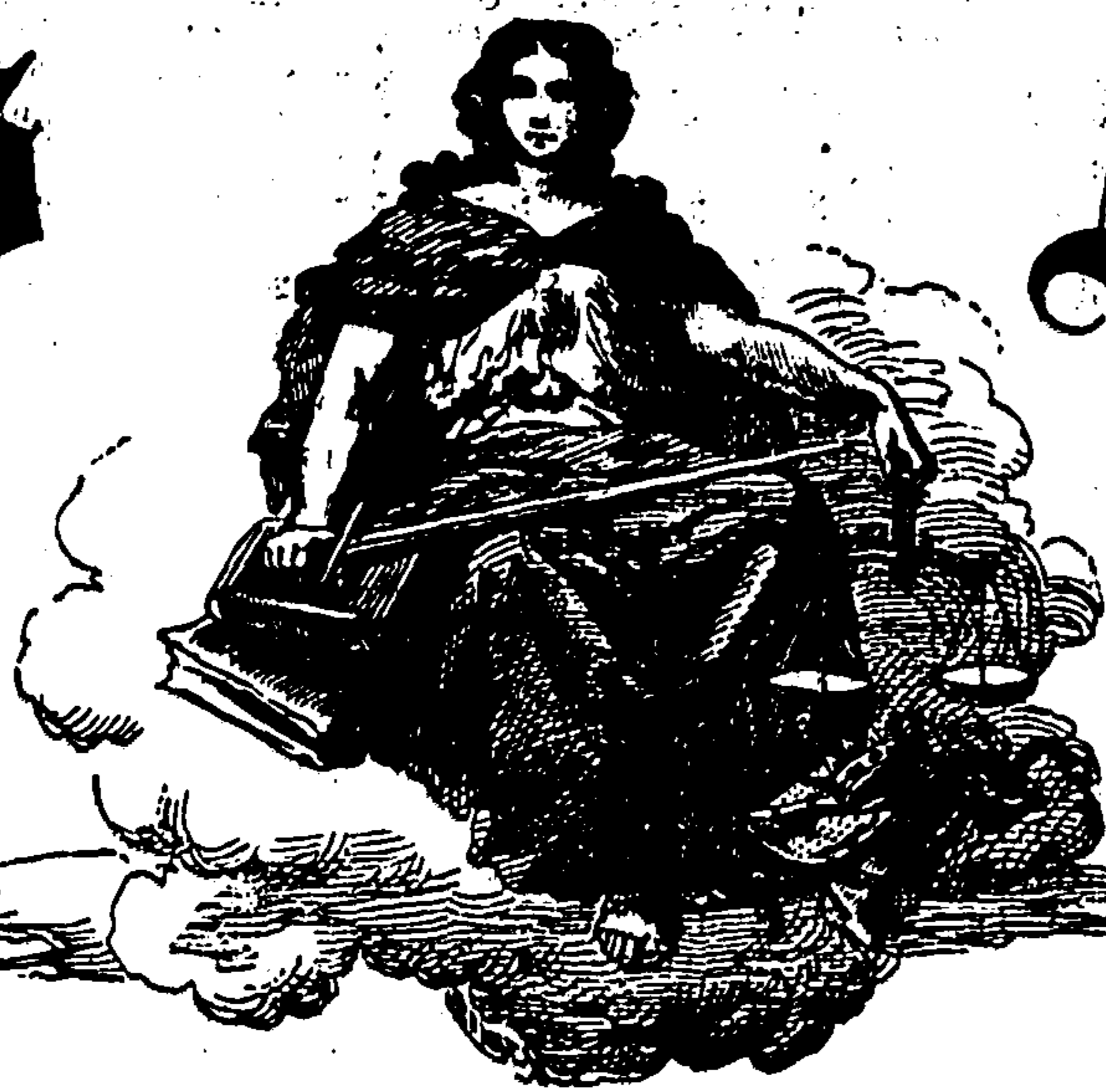


Gerichts

Zeitschrift für Kriminal-, Polizei- und Civil-Gerichtspflege des In- und Auslandes, verbunden mit politischer Rundschau u. einem Feuilleton.

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (morgens) je 2-3 Bogen Folio.

Verantwortlicher Redacteur: H. Säterbod in Berlin.



Zeitung.

Das Gesetz unsere Waffe, Gerechtigkeit unser Ziel.

Abonnement: Im Deutschen Reich und in Oesterreich vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. In Berlin einschließl. Postgebühren monatlich 80 Pf.

Inserate: die viergespaltene Petitzeile 35 Pf. die ganze Seite 210 Mark.

Verlag und Expedition: Gustav Behrend (Hermann Förstner) W. Charlottenstraße 27.

Sonnabend, den 15. August.

Sandgericht I.

Zweite Strafkammer.

Es ist sonderbar zu sehen, welchen unendlichen Fleiß die Spitzbuben darauf verwenden, eine That zu begehen. Legten sie nur ein Zehntel des fittlichen Willens an, um eine gute That zu vollführen, es würde ihnen hundertfältigen Nutzen bringen.

Der 26jährige Schläglergeselle Oskar Grümacher hatte hin und her gesonnen, wie er wohl zu einigem Gelde kommen könne. Als er darüber auch am Morgen des 9. Mai nachdachte, hörte er zufällig seinen Nachbar erzählen, daß er sich seine Stiefel vom Schuhmacher Parman holen wolle.

Grümacher beschloß, die Stiefel sich zu eigen zu machen. Er begab sich zu dem erwähnten Fußbekleidungskünstler, bat um die Stiefel des Nachbarn gegen Erlegung der Reparaturkosten von 70 Pf., und, im Besitz der Stiefel, verkaufte er dieselben an einer anderen Stelle für 3 Mt. 50 Pf., um demnächst den Erlös zu verjubeln.

Die Strafe für diese That würde den Grümacher nicht so bald erreicht haben, wenn ihn nicht sein böser Genius verleitet hätte, am 22. Mai schon wieder ein Gaunerstückchen zu unternehmen. Er suchte an diesem Tage ein Lokal, wo er so recht gemüthlich ohne andere Gäste sein könnte; denn seine That war eben nur ohne Zeugen im „besten Falle“ ausführbar. Er besaß nämlich eine Anzahl falscher Ein-Markstücke und suchte dieselben los zu werden. Der Sohn des Schankwirts, der den Gast bediente, war sehr kurzschichtig, und insofern lag Grümachers Sache sozusagen „sehr günstig“; aber zufälligerweise prüfte bei der Bezahlung der Beche der Empfänger des Geldes doch etwas genauer und entdeckte, daß der Gast ein falsches Markstück gegeben hatte.

Dies war die Ursache von Grümachers Verhaftung, der übrigens mit dem Strafgesetzbuch schon so eingehende Bekanntschaft gemacht hatte, daß sich der Vertreter der königlichen Staatsanwaltschaft veranlaßt sah, in seinem Antrage ein Jahr sechs Monate Zuchthaus vorzuschlagen. Der Gerichtshof faßte die Strafthat ganz ebenso ernst auf, verurtheilte indessen den Grümacher nur zu einem Jahre Zuchthaus. Der Verbrecher war ersichtlich völlig verblüfft; denn er fragte, als er das Zimmer verlassen sollte, erst noch den Richter, welche Strafe eigentlich ausgesprochen sei. Ein Jahr Zuchthaus erschien ihm unerhört.

Amtgericht I.

Dreiundneunzigste Abteilung.

„Man soll dem Dämon, der da drischt, nicht das Maul verbinden.“ ist ein sehr schönes und wahres Bibelwort; es handelt jeder gewandte Geschäftsmann nach diesem Grundsätze und gehaltet seinen Angestellten, sich von den Waren im Geschäft zu nehmen, so weit es für den persönlichen Bedarf nötig ist.

Andererseits ist es leider nur zu häufig schwer zu beklagen, daß der Angestellte denkt, er dürfe mit den ihm anvertrauten Waren schalten und walten, wie es ihm beliebt, ohne zu bedenken, wo die Grenzen des Erlaubten gezogen sind.

Unzählig oft sind, begreiflicherweise denn auch die Fälle, in denen Leute wegen Veruntreuung geringwertiger Objekte verklagt werden.

So hatte auch die wegen Eigentumsvergehen vielfach vorbestrafte Frau Krantel, geb. Herzgewinsh, 36 Jahre alt, deswegen gestern vor dem Strafrichter sich zu verantworten, weil sie im Geschäft ihres Arbeitgebers Seide, Zwirn und Knöpfe eingestekt und an Frau Emilie Gilke verkauft hatte. Erstere bestritt natürlich jede Verleitung zur Dieberei; indessen gewann der Gerichtshof die sichere Ueberzeugung, daß Frau Krantel kein Unrecht geschehe, wenn sie als die Schuldige angesehen werde. Frau Gilke aber mußte nach Lage der Sache wohl wissen, daß die

Nähfelde, die sie in besonders guter Qualität für sehr niedrige Preise gekauft hatte, unredlich erworben war.

Das Urtheil fiel nach Lage der Sache sehr hart aus, und zwar erhielt die Krantel mit Rücksicht auf die Vorstrafen 1 Jahr 6 Monat Zuchthaus, die Gilt eine Gefängnisstrafe auf dieselbe Zeit.

Siebenundachtzigste Abteilung.

Eine gewisse Sucht, schlagfertig im Wort zu sein und demselben eine satirische und humoristische Färbung zu verleihen, läßt sich beim Berliner beobachten. Diese Sucht verleitet leider schon Unerwachsene, vorlaut zu werden, und Erwachsene, die Vorlauten zu dulden oder gar sie zu belachen. Dies wirkt nicht günstig auf Kinder, und man findet nicht selten kleine Berliner, die unter den erwähnten Umständen ihrem losen Munde zu Liebe den Respekt vor Erwachsenen völlig außer Augen setzen, und dieser Punkt ist ein sehr ernst, da er später auch zur Mißachtung des Gesetzes verführt.

Eine gestern zum Abschluß gebrachte Untersuchungs-sache zeigte uns, zu welchen Unannehmlichkeiten der ver-wahrloste Mund eines Kindes führt.

Der Kaufmann Max Bruno Schulz, ein junger Mann, erhielt in seinem Materialgeschäft mehrfach den Besuch eines achtjährigen Knaben. Das Kind besaß eine besondere Neigung, andere Leute durch allerlei dreiste Redensarten zu reizen, und verließ namentlich niemals den Laden, ohne dem Geschäftsinhaber einige auf Spöterei berechnete Worte zuzurufen. Den Kaufmann ärgerte schon lange diese Unart; doch hielt er an sich, um die Kundenschaft nicht verlieren zu wollen. An einem Tage im Juni d. J. trieb es aber der kleine Raseweis, der eine Flasche Petroleum holte, besonders arg, und, um der Sache die Krone aufzusetzen, wandte er sich beim Nachhausegehen an der Thürschwelle noch einmal um, um gegen den Kaufmann ein den Stand desselben beleidigendes Schimpfwort auszusprechen. Herr Schulz, gerade damit beschäftigt, einem anderen Kunden Sauerholz abzuwägen, hielt die hölzerne Gabel des Rohlfasses in der Hand, und in seiner Vereiztheit über die neue Unverschämtheit des Bürschchens, warf die Gabel nach demselben und traf den kleinen Mißthäter über den Augen an die Stirn, so daß eine leichte Verwundung verursacht wurde. Der Knabe lief heulend davon, und Herr Schulz, den seine Handlung bereits reute, eilte zu den Eltern des Kindes, hat um Entschuldigung und erbot sich, alle Kurkosten bezahlen zu wollen. Der Vater des Verletzten kannte jedoch keine Nachsicht; er stand nicht an, eine Strafanzeige zu erstatten, die den Kaufmann unter der Anschuldigung vorsätzlicher Körperverletzung auf die Anklagebank brachte.

Nach erfolgter Beweisaufnahme ließ die königliche Staatsanwaltschaft die Anklage auf vorsätzliche Körperverletzung fallen, nahm Fahrlässigkeit an und beantragte eine Geldstrafe von 30 Mt. Der Gerichtshof glaubte, der mutwillig hervorgerufenen Vereiztheit des Angeklagten noch mehr Rechnung tragen zu müssen, und verurtheilte denselben nur zu einer Geldstrafe von 10 Mt., bezw. zwei Tagen Gefängnis.

Polizei- und Tages-Chronik.

Die Arrestkautions und deren Rückzahlung.

Als mit dem 1. October 1879 die Reichsgerichtsprozeßordnung in Kraft trat, hoffte man, daß damit dem unelidlichen Zustande ein Ende gemacht sei, wonach der leichtfertige Arrestkäufer nur dann dem Beklagten wegen des angelegten dinglichen Arrestes schadenerfüllpflichtig sei, sobald ihm böser Vorsatz oder schuldbares Versehen nachgewiesen würde. Man hoffte, daß der § 801 C. P. D. eine allgemeineren Auslegung dahin finden werde, daß der Arrestschlag für den Schaden haftbar mache und dem Arrestanten zur Sicherung dessen bestellt werde. Förster-Gecius ist hierfür bestimmt eingetreten (Preussisches Prädikat Bd. I S. 630); auch wir haben die gleiche Ansicht vertrittet („Im Deutschen Gerichtshof“) Bd. I. S. 123). Das Reichsgericht hat die Hoffnungen nicht zur Wahrheit werden lassen; es hat

für das gemeine und das preussische Recht entwickelt, daß eine Schadenersatzpflicht Vorsatz oder Versehen voraussetze. (Bergl. namentlich Entscheidungen des Reichsgerichts in Civil-Sachen Bd. VII. S. 381.) Wer in den Verkehr hineinblickt, der wird den Eindruck gewinnen, daß noch immer eine große Zahl leichtfertiger Arreste vorkomme, und daß der Geschädigte unentschädigt bleibt, weil es ihm selten gelingt, Vorsatz oder Versehen zu beweisen. Die Arrestkautions hat damit fast gar keinen Zweck für den Beklagten und ist kaum mehr als eine Annäherung für den Richter, nicht allzuleicht mit dem Arrestbeschlusse vorzugehen. Andererseits glaubt aber wohl gar ein Richter, daß er jede Verantwortung für den Arrest bestimme, wenn er Kautions verlangt habe.

Wir sprechen mit voller Bestimmtheit hier aus: Die Regelung des Kautionspunktes beim Arrest ist in der Civilprozeßordnung mangels einer allgemeinen Schadenersatzpflicht des Arrestkäufer eine gänzlich verfehlt.

Man sollte nur meinen, daß das Reichsgericht bei der Bedeutungslosigkeit der Kautions die Rückzahlung derselben an den Kläger erleichtere, wie früher unter der Herrschaft der Allg. Gerichtsordnung eine Rückzahlung erfolgte, wenn der Beklagte nicht innerhalb einer ihm vom Richter gestellten Frist seine Ansprüche geltend gemacht hatte. Das Reichsgericht hat den erleichterten Weg nicht für zulässig erachtet und folgendermaßen ausgeführt (III. Civilsenat, Beschl. v. 24. IV. 1884):

Die nach § 801 C. P. D. dem Beklagten bestellte Arrestkautions kann nicht eher zurückgegeben werden, als bis festgestellt, daß von dem Beklagten Ansprüche an dieselbe nicht zu erheben sind. Wenn die Kautions wegen des Mangels einer genügenden Bescheinigung der Forderung des Klägers seines Arrestanspruchs bestellt worden wäre, so würde allerdings durch die seitdem in der Hauptsache erfolgte rechtskräftige Verurteilung des Beklagten der Fall, für welchen die Kautions zu hatten hatte, beseitigt und somit dem seiger Gesuche des Klägers ohne weiteres stattzugeben sein. Die Kautions ist aber nach Inhalt des Arrestbefehls vom 14. Februar 1883 vielmehr bestellt worden zur Ergänzung der ungenügenden Glaubhaftmachung des Arrestgrundes, und sie haftet also dem Beklagten wegen der von ihm für den Fall, daß der geltend gemachte Arrestgrund nicht bestanden hat, etwa zu begründenden Ansprüche auf Ersatz des ihm durch die ungerichtfertigte Ermittlung des Arrestes verursachten Schadens. Daß der Beklagte gegen den Arrestbeschlusse keinen Widerspruch erhoben hat, steht der Möglichkeit solcher Ansprüche nicht entgegen, weil die Unterlassung des Widerspruches nicht als Zugeständnis des Arrestgrundes, sondern nur als Unterwerfung unter die gegen Sicherheitsleistung erfolgte Verhängung des Arrestes aufgefaßt werden kann. Durch die Rechtskraft des in der Hauptsache ergangenen Urtheils ist zwar der formell noch fortbestehende dingliche Arrest, da die Wirksamkeit desselben nicht über diejenige der nunmehr zulässigen Zwangsvollstreckung hinausgeht, für die Zukunft bedeutungslos geworden; es ist aber die Möglichkeit vorhanden, daß der Beklagte durch den Arrest schon vorher Nachteile erlitten hat, wegen deren er die Kautions in Anspruch zu nehmen vermag. Die Entscheidung über das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein solcher Ansprüche gehört nicht zu den Aufgaben des Arrestgerichts; sie kann von dem einen wie von dem anderen Theile nur in dem Wege der Aufstellung einer entsprechenden besonderen Klage herbeigeführt werden. Demnach kann der Kläger den zur Begründung seines Gesuchs um Rückgabe der Kautions erforderlichen Nachweis, daß von dem Beklagten Ansprüche an dieselbe nicht zu erheben sind, nicht anders anbringen als entweder durch die Beibringung der Einwilligung des Beklagten oder durch die Vorlegung eines denselben zur Erteilung seiner Einwilligung verpflichtenden, beziehungsweise die Richterinstanz von Ansprüchen desselben an die Kautions feststellenden rechtskräftigen Urtheils.

Hiermit ist die Sache in ein zweites Stadium der Unersüßlichkeit getreten. Der berechtigte Arrestschlag erfolgt häufig gegen recht böse Schuldner. Einem solchen ist nun der Weg geöffnet, seinen Gläubiger zu kränken; indem er ihm die Genehmigung zur Rückzahlung der Kautions nicht erteilt. Die Folge ist dann, daß der Kläger einen neuen, für ihn mit Kosten verbundenen Prozeß anstrengen muß.

Mehrere Erben eines Erblassers beantragten beim Gericht Erteilung eines Erbeslegitimations-Arrestes und überreichten dabei nicht nur die sie als Erben legitimierenden Papiere, sondern auch die Erbeslegitimation eines Miterben. Von letzterem wollte der Nachlassrichter jedoch keine Notiz nehmen, wurde dazu aber durch folgende Verfügung des Obergerichts angewiesen: Das Gesetz vom 12. März 1869, betreffend die Ausstellung gerichtlicher Erbeslegitimationen, lautet im § 5 dahin: Das Gericht hat, wenn es das Erbrecht für nachgewiesen er-

Seite eine Beschl.



Teht, obwohl es sich angenehmeren Hoffnungen nicht verschloß. Man wollte wissen, daß die Ungarische Kreditanstalt in der letzten Hälfte dieses Monats den Semestralabschluss veröffentlichen werde, und daß man ein günstiges Resultat zu erwarten habe, da die Regierung genötigt sei, bei ihren Finanzoperationen sich dieses Instituts zu bedienen. Es entwickelte sich auch eine festere Tendenz, und die Kreditaktien stiegen. Der hiesige Platz beharrte dabei, größere Baufforderungen nicht einzugehen; dadurch gewann er eine ziemlich feste Haltung, namentlich in Rentenwerten, ohne jedoch einen nennenswerten Umsatz zu gewinnen. Leider trat eine Verzögerung ein, verursacht durch die Nachricht, daß eine der ersten Metallfirmen Dortmunds ihre Zahlungen eingestellt habe; doch erhob man sich bald von diesem Mißbehagen, da sich ergab, daß bloß eine Zahlungsstockung der Firma, keineswegs eine wirkliche Insolvenz vorlag. Die Kurse stiegen auf einzelnen Gebieten, und das Geschäft war zwar beschränkt, wurde aber lebhafter als in den letzten Wochen. Begünstigend trat hinzu, daß man sich zu versichern glaubt, das Semestral-Ergebnis der Berliner Handelsgesellschaft werde sehr günstig ausfallen, und daß man sich daraus den Schluß gestattet, auch andere große Bankinstitute würden mit einem gleichem Resultate überraschen. Diese günstige Stimmung verminderte nicht, daß sich später wieder eine Mattigkeit geltend machte, daß sich zu guter Letzt das Geschäft bei abwartender Haltung von neuem in den engen Grenzen bewegte, ohne wesentliche Veränderungen im Kursstand nach sich zu ziehen. Deutsche Bahnen waren erst schwach behauptet, fanden sodann mehr Beachtung, ohne sich zu beleben, aber auch ohne Kursveränderungen. In österreichischen Bahnen behaupteten sich Franzosen und Lombarden; Galizier und später auch Lombarden stiegen, schlossen indessen still. Unter fremden Renten kamen Russen höher, erfuhren aber später Bernachlässigung; bei diesen Renten sowie bei Ägyptern und Italienern fanden unbedeutende Kursveränderungen statt. Montanwerte verharteten anfangs in Geschäftlosigkeit; es bildete sich ein starkes Angebot aus, und die Kurse fielen. Ein Anflug zu einer Besserung hielt nicht lange vor, und Geschäftlosigkeit gewann zuletzt wieder die Oberhand.

— Politische Chronik. Telegramme aus London melden, daß Deutschland die Karolinen-Inseln, die im Großen Ocean zwischen den Marianen-Inseln und Neu-Guinea liegen, besetzt, und daß Spanien Vorstellungen dagegen nach Berlin gerichtet habe. Wie weit die Sache sich behauptet, muß ferneren Nachrichten vorbehalten bleiben. Inzwischen verläutet das weitere, es seien zwei spanische Kriegsschiffe nach den Inseln beordert, um die spanischen Interessen zu schützen. — Die Mission des deutschen Gesandten vor Sankt Petersburg ist schnell erledigt worden. Der Sultan hat die Schutzherrschaft des Kaisers über alle von Deutschen in Besitz genommenen Gebiete einschließlich des Festlandsgebietes Witu ohne Bedingung anerkannt. Die Truppen und Beamten von Sansibar haben sich aus den genannten Gebieten zurückgezogen. Da ein Zusammenstoß in Witu als nahe bevorstehend gemeldet war, so ist bereits der Befehl des Sultans an alle seine Behörden ergangen, Frieden zu halten. (Vergleiche auch Rundschau.)

### Berühmte.

— Scharfrichter Krautz in Nordhausen. Gestern, 14. August, fand im vorgenannten Orte die Hinrichtung des Raubmörders Emilius Hille durch den Scharfrichter Krautz statt. Der Delinquent starb reumütig. Derselbe, ein kleiner Mann mit stupidem Gesichtsausdruck, ist 1854 (unehelich) geboren und wurde am 23. März d. S. vom Schwurgericht zu Nordhausen zum Tode verurteilt, weil er am Abend des 26. November 1884 auf der Chaussee von Sollsted nach Rehungen den Handelsmann Ferdinand Pfützenreuter aus Rehungen ermordet und beraubt hat. Hille diente in Sollsted als Pferdewagen, dann als Pferdewagen bis 1875, in welchem Jahre er zum Militärdienst eingezogen wurde. Während seiner dreijährigen Dienstzeit ist er mehrfach bestraft worden und hat wegen Diebstahls, Unterschlagung, Betrugs, Gottesdienstverletzung, Körperverletzung u. neunmal Strafen erlitten. Am Abend des 26. November v. S. sah er mit dem ermordeten Pfützenreuter zusammen im Schilling'schen Gasthause zu Sollsted und trank auf Rechnung des letzteren. Als dieser von dem Wirt für Hase eine Geldsumme von 271 M. empfing, sagte Hille den Entschluß, Pfützenreuter zu ermorden. Er holte sich aus der Wohnung ein Beil, verfolgte den Abnungslösen und überfiel ihn. Es entstand ein entsetzlicher Kampf, in welchem Pfützenreuter, mit 81 Wunden bedeckt, unterlag und verstarb.

— Ueber ein Eisenbahn-Unglück, welches sich am Mittwoch in Ludenwalde ereignet hat, wird der „Post“ geschrieben: Der Berliner Kurierzug, der 8 Uhr 23 Minuten abends von Leipzig in Berlin eintrifft, hatte wegen eines schrecklichen Unglücksfalles eine etwa dreiviertelstündige Verspätung. Die nach Ludenwalde fahrende Chaussee wird von dem Zuge gerade an der Stelle durchschnitten, wo der Eisenbahnkörper in einer bedeutenden Bewegung angelegt ist, so daß man von der Chaussee aus nicht weit die Schienen entlang sehen kann. Am Mittwoch war nun, wie es heißt, durch die Schuld des Wärters, die Uebergangsstelle nicht abgeperrt, so daß ein nach Ludenwalde fahrender, schwerer Rollwagen den Bahnkörper auf der Chaussee passierte. Der Kutscher des Wagens hatte noch kurz vorher zwei müden Arbeiter, die nach Ludenwalde wollten, einen Platz auf dem hinteren Teil seines Gefährts eingeräumt. Als letzteres inmitten der Schienen war, kam der Kurierzug in vollster Schnelligkeit um die Ecke, und obwohl er angeführt der Gefahr sofort Signale gab und bremste, erfasste die Maschine doch den hinteren Teil des Rollwagens, zerschmetterte diesen und zermalmte die beiden eben erst aufgestiegenen Arbeiter total, so daß deren Gliedmaßen zwischen den Geleisen stückweise umherlagen. Beide sind Familienväter. Der Kutscher sowie die Pferde kamen mit leichten Verletzungen davon, da sie nicht mehr unmittelbar von der Maschine erfasst wurden. — Der schuldige Bahnwärter verfiel beim Anblick der Katastrophe in eine schwere Ohnmacht, so daß er krank hat nach Hause getragen werden müssen. Nur noch ein Jahr hätte er bis zu seiner Pensionierung zu dienen gehabt. Er war bis dahin stets ein gewissenhafter Beamter gewesen.

— Ein Skandalprozess. Brüssel, 12. August. Die hiesige „Etoile“ hatte die Mitteilung gebracht, der frühere luxemburgische Staatsminister Blochhausen habe aus seinem Amte scheiden müssen, da er durch den Brüsseler

Börse - Coup kompromittiert gewesen sei. Darauf strengte Blochhausen, wie wir bereits berichteten, gegen die „Etoile“ einen Prozess wegen Verleumdung und auf Zahlung von 5000 Frs. als Entschädigungskosten an. Der Prozess führte zu den bereits bekannten Entschuldigungen. Jetzt hat nun das Gericht das Urteil gefällt. Die „Etoile“ ist freigesprochen. In der Begründung des betreffenden Urteils wird hervorgehoben, daß das Blatt ohne böswillige Absicht gehandelt und nur seine Schuldigkeit gethan hat, wenn es dem Publikum die Börsenmanöver in der Prinz-Heinrich-Affaire mitteilt. Man könne das Blatt nicht dafür verantwortlich machen, wenn durch das Zusammenreffen bedauerlicher Umstände der Name Blochhausen in die Manöver mit verwickelt worden sei. Das Verfahren des Blattes könne nicht verdächtigt werden, die Aufrichtigkeit desselben unterliege keinem Zweifel. Das Urteil weist daher Herrn v. Blochhausen mit seiner Klage ab und verurteilt ihn in die Kosten.

— Ein interessanter Verbrecher ist Mr. Grefillon, welcher vorigen Sonnabend vor dem Schwurgericht in Lyon stand. Ein Mann von bestechender Vornehmheit in Haltung und Benehmen, wußte er sich unter dem Namen Walton in die besten Familien der großen französischen Fabrikstadt Zutritt zu verschaffen; allerdings kam dem Betreffenden diese „seine Bekanntschaft.“ — Walton-Grefillon gab sich für den Abkömmling eines der ersten englischen Adelsgeschlechter aus, — sehr teuer zu stehen. Einbrüche wurden in die Wohnungen derselben mit seltener Kühnheit, Sach- und Ortskenntnis unternommen, ohne daß die Bestohlenen sich zu erklären vermochten, wie den Dieben die Aufbewahrungsorte ihrer Wertgegenstände so genau bekannt sein konnten. Aber Mr. Grefillon beschränkte sich nicht auf Lyon allein, in ganz Südfrankreich, von Perpignan bis Bordeaux, von Bayonne bis Nizza streifte er umher, immer mit reichem Gewinn heimkehrend, welchen er gleichmäßig aus Schloßern und von Bürgerfamilien, aus Bauern- und Gotteshäusern zog. Mr. Grefillon lebte natürlich auf großem Fuße in Lyon; wer wollte ihm dies auch verdenken? Er war Gourmand, geschätzter Weintkenner und vor allem ein gewiegter Sportsman, dessen Pferde, — er besaß einen Stall edler Renner, — manchen Sieg auf dem Turf zu verzeichnen hatten. Er wurde verhaftet, als er eben aus dem ersten Café Lyons, Café Morel, trat. Vor dem Gerichtshofe behauptete er sich außerordentlich cynisch; als ihm die wenig Hoffnung für eine freudreiche Zukunft während der Strafe von 20 Jahren Zwangsarbeit zuerkannt worden war, rief er seinem Verteidiger zu: „Auf nächstes Jahr am heutigen Datum im Café Morel!“

— Spitz. Aus Paris wird mitgeteilt, daß eine der gefestesten Mitglieder des Théâtre Français, Madeleine Brohan, die vor Jahren eine Schönheit ersten Ranges gewesen, möchte zu den geistreichsten Frauen in Paris. Als sie Mario Uchard heiratete, sagte eine liebenswürdige Kollegin zu ihr: „Ich kenne Ihren zukünftigen. Es ist mein Vergangener.“ — „O, mein Fräulein,“ erwiderte Madeleine Brohan, „ich habe es längst aufgegeben, einen Mann zu finden, der Sie nicht gekannt hätte.“ Von Madeleine Brohan rührt auch das malitiose Wort her, mit welchem die beständig rivalisierenden alternen Sociétaires des Théâtre Français treffend gekennzeichnet wurden. „Diese Damen,“ sagte sie, „beißen einander, als ob sie Zähne hätten.“

— Hinrichtung. In St. Omer wurde am 12. d. M. auf öffentlichem Markte der Raubmörder Louis Pain hingerichtet. Die zahlreich versammelte Menschenmenge war, nachdem die Guillotine ihre Arbeit gethan, Zeugin eines heillosen Vorfalls. Sechs Mitglieder der Bruderschaft von St. Leonhardt, die, dem Ordensgelübde entsprechend, die Beeridigung der Hingerichteten besorgen, hatten einen Sarg herbeigebracht, der sich als zu klein erwies. Vergeblich versuchten sie es, die blutende Leiche in den Sarg einzuzwängen; es gelang dies erst unter vielen Anstrengungen. Nach zehn Minuten war man endlich so weit, den Sarg aufzuschrauben zu können; aber nun gab wieder ein Brett an der Seite des Sarges nach, so daß die Leiche abermals sichtbar wurde. Der Erdboden war vollständig mit Blut getränkt. — Der Hingerichtete, erst 22 Jahre alt, hatte mit seinem nur drei Jahre jüngeren Bruder am 7. März d. S. eine 75jährige Frau, die eine Schankwirtschaft betrieb, ermordet, um sie zu berauben. Der Bruder wurde zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Beide Missethäter stammen aus einer Verbrecherfamilie. Der Großvater der beiden jugendlichen Mörder wurde gerädert, und der Vater derselben starb im Bagno.

— Die Drehorgel vor Gericht. Man schreibt der „Trif. Ztg.“ aus Paris: „Im Jahre 1861 wurden mehrere Leierkastenmänner in Paris auf Veranlassung von Einwohnern, die an ihrer Musik keinen Gefallen fanden, wegen Landstreicherei in Haft genommen. Der Advokat verteidigte sie und holte über die Nützlichkeit ihrer Beschäftigung Gutachten von mehreren Komponisten ein. Diese Gutachten sind in folgenden beiden Briefen enthalten: „Mein lieber berühmter Freund! Ich glaube nicht, daß ein einziger Komponist wird zugeben wollen, daß sein Aufdaranter leiden wird, wenn einige seiner Melodien von den Drehorgeln oder anderen Musikinstrumenten, von denen Sie sprechen, wiedergegeben werden. Ich glaube im Gegenteil, daß die dem Publikum preisgegebenen Melodien, weit entfernt, den Ruf der Komponisten zu vermindern, demselben eine Volksnähe verleihen, welche ihnen nicht unangenehm ist. Gewiß, die Komponisten lieben die großen Sänger, die berühmten Tenore, die gefeierten Primadonnen; aber die Volksstimme hat auch ihr Gutes, und sie sind weit entfernt davon, dieselbe geringzuschätzen. Ihr getreuer Halm.“

— Lebenswürdiger Herr Cremieux! Ich bin gänzlich der Meinung Halm's und bitte Sie, mein Gutachten dem leinigen beizugeben. Der Erfolg der Strafe ist nicht derjenige, der an wenigsten schmeichelt. Genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung. Aber.“ Die beiden Ländchen setzen aber bei ihrem duldsamen Spruch, jedenfalls voraus, daß die Leierkasten richtig gestimmt sind, die Stücke im richtigen Tempo gespielt werden, und das Konzert nicht allzulange dauert, drei Bedingungen, die leider nicht immer zutreffen.

— Der Mörder von Montreuil. Melun, 12. August. Hier begann heute die Schwurgerichtsverhandlung gegen den Uhrmacher Pel, dessen frühere Verurteilung zum Tode umgestoßen worden ist, weil unter den Pariser Geschworenen, die ihn schuldig über ihn sprachen, ein Bankrotteur sich befand. Die Angelegenheit Pel's ist noch in jedermanns Erinnerung. Pel war angeklagt, seine erste Frau und einige Jahre später seine Wittwenschaft Elise Boehmer verhaftet und deren Leiche durch Verbrennung auf die Seite geschafft zu haben. Die Geschworenen der Seine sprachen ihn, was den Tod seiner Frau betrifft, in deren Resten Arsenik gefunden wurde, trotz dieses und

anderer belastender Umstände frei, erkannten ihn aber für schuldig, die Böhmer, von der keine Spur vorhanden, deren Tod aber durch keinen positiven Umstand festgestellt ist, getödtet zu haben. Nach dem französischen Gerichtsverfahren kommt dem Angeklagten der freisprechende Teil des ersten Verdikts zufließen; die Staatsanwaltschaft kann also nur noch die Anklage, betreffend die Ermordung der Böhmer, aufrecht halten. Pel steht wie in der Voruntersuchung und bei der ersten Verhandlung sowie auch jetzt noch auf entschuldigender Seite. In der ersten Verhandlung wurde er von einem wenig bedeutenden Anwalt verteidigt, während er diesmal den jungen radikalen Abgeordneten Saquerre, einen sehr geschickten Schwurgerichtskredner, zur Seite stehen hat. Der Schwurgerichtssaal von Melun ist sehr klein, nicht viel größer als ein gutes bürgerliches Empfangszimmer; trotzdem beherbergt derselbe heute außer dem Gerichtshof, den Schreibern, dem Parlett, vier Gendarmen, zwei Hülfsskri, etwa 25 Vertretern der französischen und auswärtigen Presse und ebensoviele Advokaten in der Nähe noch etwa 200 Perren und Damen, die sich Eintrittskarten in den Zuhörerraum zu verschaffen gewußt haben, während die Vorkäle, Höfe, Treppen und Gänge des Gerichtsgebäudes ebenfalls voll sind. Dabei 88° Fißel — Um halb 12 Uhr wird der Angeklagte eingeführt. Sein Gesicht ist glatt rasiert; auch hat er auf den Rat seines Verteidigers die ihn entstellende, unheimliche Brille mit dunkeln Gläsern abgelegt, die er früher trug. Seine Blässe und Magerkeit sind erschreckend. Nach den Förmlichkeiten des Aufrufs und der Auslösung der Geschworenen wird das Verweigerungserkenntnis und der lange Anklageakt vorgelesen. Die Schwüle im Saal ist so drückend, daß schon jetzt eine halbständige Pause gemacht werden muß. Um 1 Uhr beginnt das Verhör des Angeklagten, der auf alle Fragen klar und bündig antwortet. Seine Antworten unterscheiden sich in nichts von den bei der ersten Verhandlung gegebenen. Auch das Verhalten des Gerichtsvorstandes gegenüber Pel ist dem des Leiters der Pariser Verhandlung ganz ähnlich; er wirft ihm seine Eitelkeit, Eitelucht und den beim Tode seiner Mutter gezeigten geringen Grad von Betrübniß vor. Nach dem Verhör des Angeklagten beginnt die Zeugenvernehmung. Es sind 81 Zeugen vorgeladen, von denen drei, die zweite Frau, Schwiegermutter und Schwägerin Pel's, nicht erschienen sind. Die Verhandlung wird mindestens 3 Tage in Anspruch nehmen.

— Das russische Gerichtswesen. Der russische Schriftsteller A. Somoff hat unter dem Titel „Das Gericht in der Praxis“ ein Werk veröffentlicht, das in Rußland großes Aufsehen hervorgerufen hat. Aus einigen Kapiteln, welche die „Petersburger Zeitung“ zum Abdruck bringt, entnehmen wir die folgende markante Geschichte, welche Somoff zur Charakterisierung des russischen Gerichtsverfahrens erzählt: „... Ich gehe über den Stadtplatz. Ein Betrunkener stürzt aus der Schenke und schlägt mir mit einer Flasche über den Kopf, daß der Schädelknochen frei liegt. Eine Masse Zeugen ist vorhanden. Ich wende mich an die Polizei, der Schuldige wird ermittelt; er ist mein früherer Kutscher, den ich vor drei Jahren entlassen. Die Wunde wird ärztlich untersucht und als leicht befunden. Die Sache geht an den Untersuchungsrichter, und ich lehre nach Hause zurück, 30 Werst von der Stadt. Nach zwei bis drei Wochen erhalte ich eine Citation von dem Untersuchungsrichter, der meine Bestätigung der von mir eigenhändig in der Beschwerde an die Polizei gemachten Angaben haben will. Ich gebe die Bestätigung und fahre wieder nach Hause. Nach abermals zwei bis drei Wochen citiert mich der Friedensrichter zur Vornahme des „Verdahnungsverfahrens“. Ich komme zur Stadt; aber dem Beklagten hat die Citation nicht eingehändigigt werden können; er ist aus der Stadt verschwunden. So fahre ich denn abermals nach Hause. Nach zwei bis drei Monaten erfolgt eine neue Citation vor das Gericht. Es ist dieselbe Geschichte, der Angeklagte fehlt. Ich erkläre dem Richter, daß ich mich keineswegs mit meinem früheren Kutscher, der mich verwundet, zu veröhnen gedanke. Der Richter erklärt, das ginge nicht; ohne die Ceremonie des Verdahnungsverfahrens könne die Sache nicht in Gang kommen. Ist das nicht Tortur? Aber ich bin hartnäckig; ich lehre nach Hause zurück und erwarte eine neue Citation. Endlich ist der Angeklagte aufgefunden, der Richter hat mich citiert, die „Ceremonie“ ausgeführt und die Akten dem Untersuchungsrichter abgeliefert, um die Zeugen zu befragen. Nach Hause zurückgekehrt, halte ich ein Dankgebet ab, daß mir der Kopf in der Kreisstadt zerschlagen worden ist, nur 30 Werst von meinem Wohnort und nicht irgendwo 300—400 Werst Entfernung, sonst hätte ich zur Beobachtung der „Ceremonie“ drei bis vier Mal auf die weite Strecke citiert und dadurch gezwungen werden können, die Sache fallen zu lassen. Nach drei bis vier Monaten erhalte ich die Vorladung des Bezirksgerichts; die Sache wegen meiner Verwundung wäre an das Gericht gelangt und würde als „Privatklage“ verhandelt werden. Man glaube nicht, daß die Beinigung damit ein Ende hatte. Abermals nach drei bis vier Monaten läuft die Citation vor das Bezirksgericht ein. Ich erscheine. Die von mir angegebene und vom Untersuchungsrichter angeforderten Zeugen sind nicht da. Der Angeklagte hat einen Advokaten angenommen, und letzterer hat drei Zeugen beigebracht. Das Gericht beginnt; der Präsident fordert mich auf, die Klage zu „unterstützen“. Ich erkläre ganz verwirrt, daß ich alle Umstände in meiner schriftlichen Beschwerde und in meinen Angaben vor dem Untersuchungsrichter dargelegt und nichts hinzuzufügen habe. Der Angeklagte leugnet seine Schuld. Das Gericht schreitet zur Vernehmung der vom Advokaten angegebenen Zeugen. Der eine bezeugt, daß ich von meiner Frau getrennt lebe; der zweite, daß ich streng gegen die Dienerschaft bin; der dritte, daß ich Bekanntschaften meide. Ich verhehe nicht, was das bedeuten soll. Da erhebt sich der Advokat; er zeichnet ein Bild meines Familienlebens und meines Lebens in der Deffentlichkeit und erklärt dann ohne weiteres, daß, nach den Angaben der Zeugen zu urteilen, die Anklage gegen seinen Klienten eine Erfindung sei, eine Folge meines hallösen Charakters. Die Junge leib mir am Gaumen. Die Richter tauschen ein Rächeln, gehen hinaus und kehren rasch zurück: der Angeklagte ist freigesprochen. Der Mann lacht aus vollem Halse. Der Präsident klingelt. Im Vorzimmer erklärt mir ein anderer Advokat mit der Miene des Mitleids, ich sei selbst am Ausgang schuldig; ich hätte die beim Untersuchungsrichter befragten Zeugen citieren lassen sollen; ihre dort gemachten Aussagen existieren für das Bezirksgericht so gut wie garnicht. „Gätten Sie 25 bis 50 Rubel daran gewandt,“ schließt der Advokat, „so würde der Angeklagte nicht lachen, sondern säße im Gefängnis.“ Ich erwiderte, ich hätte mich nicht darauf vorbereitet, selbst unter die „Unabsehbaren“ zu gehen, und daher die Ceremonien und Formen nicht kennen gelernt. Wer dieselben aber nicht kennt, muß sich ungefragt

Den Kopf zerkratzen lassen, oder mindestens einen 25-Rubel-Schein neben die Wunde kleben. Ist das Gericht und Verurteilung? Dazu kehme man noch die Anstöße für fünf bis sechs nutzlose Fabriken zur Stadt, jedesmal 30 Wert hin und zurück, auf Verlangen der hohen Obrigkeit — und wozu? — um verlohnt das Gericht zu verlassen.

— Fromme Geschwister. Als Wolf im Schafsgewande hat sich, wie wir einem New-Yorker Blatt entnehmen, der Vater Robert, ein ehemaliger Dorfgehilfe in der Kuvergne (Frankreich), in San Francisco gezeigt. Derselbe war vor längerer Zeit mit seiner Schwester nach San Francisco gekommen und da er so gar demütig und fromm war, erhielt er die Pfarrstelle an der Kirche „Notre Dame des Victoires“, obwohl er mit einem entschlichen Accent sprach. Es war keine glänzende Pfründe. Es gehörten zur Kirche einige begüterte Gemeindeglieder; aber im ganzen war die Gemeinde arm und litt an ewigen Geldschwulitäten. Unter diesen Umständen schätzte sich die Gemeinde glücklich, in Père Robert einen Seelsorger gefunden zu haben, der, wenn er auch ein trauriger Ranzeltreder war und durch falschen Gesang, Organisten und Gemeindeglieder zur Verzweiflung brachte, doch wenigstens für seine Person bescheiden in seinen Ansprüchen war. Er verlangte nie etwas für sich und hat nur um Geld für diese oder jene notwendige Ausgabe für die Kirche. Gerührt erzählten sich die bewundernden Gemeindeglieder, wie Père Robert fast nur von Lust und Glauben lebe und noch immer den alten, schäbigen Rock und die alten, schlotterigen Unausprechlichen trage, die er aus der Kuvergne nach San Francisco importiert hatte. So verging ein Jahr nach dem andern, bis er ungefähr vor einem Jahre erkrankte und der Gemeinde mitteilte, daß sein Arzt ihm gesagt habe, er würde bald sterben, wenn er nicht nach Frankreich zurückkehrte. Auch die Schwester wurde krank und hinfällig, und das Paar beschloß die Reise in die Heimat anzutreten. Die Gemeinde hätte es für eine Schande gehalten, die armen Leute ohne Beihülfe zu lassen, und brachte mit Mühe und Not 1500 Dollars zusammen. Vor einigen Tagen verließ das Geschwisterpaar Schicht und bescheiden, wie es gekommen war, die Stadt. Am Tage nach der Abreise erfuhren jedoch die Gemeindeglieder, daß der „arme“ Père Robert auf der französischen Spardbank vor seiner Abreise die von ihm ersparten 9000 Dollars gezogen, daß seine Schwester in aller Eile in Grundbesitz spekuliert hatte, und daß ihre Ersparnisse die ihres Bruders überstiegen haben. Die Gemeindeglieder schüttelten bedächtig das Haupt, als ihnen dies zu Ohren kam. Dieses Schütteln des Hauptes wurde viel energischer, als bald darauf der Kirchenvorstand der Pfarrwohnung einen Besuch abstattete und zu seinem Entsetzen fand, daß von der Einrichtung derselben, die der Gemeinde gehörte, nur das übrig geblieben war, was absolut nicht hat weggeschleppt werden können; sonst war alles fort, und dann wurde die Kirche besetzt, und darüber, was dort fehlte, beobachteten die Mitglieder der Gemeinde der Außenwelt gegenüber das allerletzte Schmelzen.

— Soldaten-Mißhandlungen in den Vereinigten Staaten. Die militärischen Zustände in den Vereinigten Staaten sind bekanntlich nicht sehr rühmend, und insbesondere sind Soldaten-Mißhandlungen in der Union keineswegs selten. In der „New-Yorker Volkszeitung“ wird die Geschichte eines Irlands erzählt, der durch Mangel an Unterhalt sich gezwungen sah, sich auf fünf Jahre für den Dienst der Republik anwerben zu lassen. Da er einstweilen noch nichts zu thun hatte, so wandelte er, nachdem er den Schwur geleistet, am Strande von Governors Island umher und lernte endlich zur Rekrutenkaserne und zu seinem Strohhalm zurück. Ein grimmig aussehender Unteroffizier trat ihm mit der Frage entgegen, wo er gesteckt habe, und warum er nicht zum Appell gekommen sei. „Zum Appell?“ sagte Baddy erstaunt. „Ja, wer hat denn etwas vom Appell gesagt?“ — „Ist auch garnicht nötig,“ knurrte der Unteroffizier. „Und damit Er sich künftighin um das Nötige selbst kümmern, komm Er mit.“ So sprechend, zog er den verblüfften Baddy, der noch nicht einmal Soldatenkleider trug und noch überhaupt keine

Instruktionen erhalten, mit sich fort zu einer Gasse, wo ein Haufe schwerer Brennholzes in großen Klößen aufgeschichtet lag. „Nehm Er eine von diesen Klößen,“ herrschte ihn der Unteroffizier an. Baddy that, wie ihm geboten. Das Holz wogte etwa 50 Pfund schwer sein. „So!“ brüllte der Unteroffizier. „Die Klöße schultert Er hübsch und marschirt hier auf und nieder, bis ich komme und ihn abhole. Verstanden? Marsch!“ Baddy stand also senkrecht seinen ersten Posten, für den er statt des ehrlichen Gewehrs ein Scheit Holz zum Präsentieren erhalten. Soldaten kamen und gingen an ihm vorüber; sie beachteten kein Treiben gar nicht und mußten das Ding wohl schon kennen. Baddy schritt auf und nieder, hob das Holz, das ihn gewaltig zu brüchen anfing, von einer Schulter auf die andere, warf es endlich, als ihm die Geschichte gar zu beschwerlich und langweilig wurde, auf die Erde und machte sich heimlich davon. Aber nicht so heimlich, daß sein neuer Freund, der Unteroffizier, ihn nicht erwischt hätte. „Halt!“ rief dieser. „Stillgestanden, Ausdreiber!“ Und Baddy stand. „Warte, Kerl!“ Ich will Ihn lehren, meinem Befehle zuwiderzuhandeln und davonzulassen.“ Und damit faßte er den armen Baddy, auf den er es bereits abgesehen zu haben schien, am Kragen und schleppte ihn nach der nahe gelegenen Kammkammer, aus welcher er einen mächtigen Kornkister hervorholte, den er Baddy befohl, mit herumliegenden Mauer- und Feldsteinen bis an den Rand zu füllen. Diesen so beschwerten Kornkister mußte jetzt das Opferlamm auf den Rücken schlingen und, so bepackt, einen endlosen Rundgang um die Pumpe des Kasernenhofes beginnen. Das wollte Baddy thun, als gehorchen. Eines Tages, — Baddy war bereits eingekleidet worden und einer provisorisch gebildeten Rekrutencompagnie zugeteilt, — sah er ein wunderliches Schauspiel. Auf dem Rande eines mächtigen, freistehenden Fasses balancierten zwei Soldaten, mit den Gesichtern gegenandrei gestellt, in einem trostlosen vis-à-vis. Sie hatten sich geprügelt und waren zur Strafe dafür in diese Peine, Fußsohlen und Gebuld auf das höchste ermüdende Stellung kommandiert worden. So mußten sie volle zwei Stunden verharren, ehe die Erlösung für sie kam. An einem andern Tage sah Baddy einen Soldaten, den er zuerst für närrisch hielt. Derselbe ging auf und nieder, einen Strohhalm in höcherbener Hand über dem Kopfe balancierend; Baddy wollte ihn schon fragen, ob er nicht richtig im Kopfe sei, da kam ein Unteroffizier und trieb den Strohhalmträger mit den Worten „schneller gehen! Immer hurtig auf und ab!“ zu etwas größerer Eile an. Nach wenig mehr als einer Viertelstunde fing der erhobene Arm des Unglücklichen heftig und immer heftiger zu zittern an, und ehe eine halbe Stunde her war, stieß der Gepeinigete heulend um Gnade und Barmherzigkeit. Baddy erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß solche Strafen nur angewendet würden, um Starrsinne und Widerspenstige zur Subordination zu zwingen. An einem Sahitag, als der Irlander sich im Besitz von ganz ungewohnt viel Geld sah, sprach er dem Brantwein übermäßig zu, trank sich einen Rausch, kam in eine Schlägeret und wurde auf der Wache in eine Zelle eingesperrt. Hierdurch zu größter Wut gebracht, tobte er gegen die Thür, und man sah sich deshalb genötigt, die schwersten Beruhigungsmittel anzuwenden. Aber worin bestanden diese? Die Zelle wurde geöffnet, Baddy von einem halben Duzend kräftiger Fäuste übermächtig und an den Daumen aufgebunden, ebenfalls ein echt amerikanisches Zaubermittel, um die wildesten Excedenten in kurzer Zeit in die sanftesten Kinder umzuwandeln. Dies geschieht auf folgende Weise: Die Daumen der Hände werden mit dem Rücken aneinander gebracht, und ein überaus fester, aber nicht allzu dicker Strick um beide gewunden und tief ins Fleisch geschnitten; das andere Ende desselben wird über einen Haken in der Wand, der hoch genug angebracht ist, geworfen, und nun werden die Hände des Unglücklichen und damit auch die Arme und der ganze Leib emporgezogen, bis die Füße nur noch mit den äußersten Zehenspitzen den Boden berühren. In dieser Stellung, welche die unerhörteste Tortur bereitet, die jemals Leufelklinge erfunden, verharret der Gepeinigete, bis er um Gnade bittet. Und dies geschieht gewöhnlich

sehr bald, höchstens nach einer halben Stunde, während welcher die Schmerzen der gemarterten Gliedmaßen sich bis zur Unerträglichkeit, bis zum Wahnsinn steigern. Auch bei Baddy that die schenklide Tortur die gewohnte Wirkung, er wurde bald zu Liebe erschöpft und bat winselnd und heulend um Verzeihung, und man brachte ihn dann ins Lazarett. Die Sache hatte aber noch eine böse Folge. Baddy wurde steifnarrig, melancholisch, und eines schönen Tages erschien er nicht zum Appell. Er war verschwunden — desertiert. Der Unselige! Er kam nicht weiter als drei Tagereisen. Eine hinter ihm hergesandte Kavallerie-Abteilung überholte ihn und brachte den halbverhungerten, erschöpften Menschen zu seinem Posten zurück. Nun wurden ihm Eisen angelegt. So vergingen vier volle Monate, ehe das Kriegsgericht zusammentrat, welches nur zwei Mal im Jahre zusammenberufen wird. Noch zwei weitere Monate verließen, und das vom Departement bestellte Urteil Baddys lief ein. Er jubelte, als er es hörte; denn ein großes Glück war ihm zuteil geworden, er sollte aus dem Dienst schimpflich ausgetrommelt werden. Schon der folgende Morgen brachte ihm die Erlösung aus Ketten und Gefängnis. Vorher hatte er noch eine böse Stunde zu durchleben; denn ein D (Deserteur) wurde ihm auf die rechte Hüfte gebrannt. Dann wurde ihm die eine Seite des Kopfes kahl geschoren, man band ihm die Hände an den Rücken, steckte ihm einen Salz Brot unter den einen, seinen Hut unter den andern Arm, und so wurde er barhaupt hindurchgeführt durch die Reihen seiner bisherigen Kameraden, welche ihn um sein glückliches Los beneideten. An der Citadelle angelangt, wurde er dann entlassen und atmete auf, als er, der Freiheit wiedergegeben, die Mauern des Forts im Rücken hatte, wo er so schauerhaftes im Dienste der Republik hatte erdulden müssen.

— Ungastliche Küste. Der auf der Reise von Madras nach Boston befindliche Schraubendampfer „Dillsberg“ nahm am 14. Juli auf der Höhe von Bonall die vier Insassen eines kleinen arabischen Bootes an Bord, welche zu der Bemannung des gescheiterten Londoner Dampfers „Willingale“ gehört hatten. Der gereizte erste Offizier desselben, Mr. Owens, berichtet, daß der „Willingale“ am 21. Juni um zwei Uhr nachts an der Küste, etwa vier Meilen südlich vom Kap Guardafui, Schiffbruch erlitt. Es wurde ein Boot hinabgelassen, und drei Matrosen unter dem zweiten Offizier versuchten eine Verbindung mit dem Lande herzustellen. Doch in der Nähe des Ufers kenterte das Boot, und ein Matrose ertrank, während die anderen drei das Gestade erreichten. Bei Anbruch des Tages kamen vier Araber an das Schiff geschwommen, und man hat sie, das Ende einer Reihe ans Ufer zu bringen, die sämtlichen übrigen Boote von den Sturmwellen zerschmettert worden waren. Sie verlangten aber Bezahlung, und da man kein Geld hatte, sprangen die Unmenschen über Bord und schwammen wieder ans Gestade zurück. Ein maltesischer Matrose folgte ihnen und erreichte glücklich das Land. Ungefähr um 9 Uhr brach das Schiff entzwei, und bald darauf zerfiel das hintere Ende gänzlich. Einige von der Mannschaft versuchten mittels der Krümmer an das Gestade zu gelangen; aber dies glückte nur wenigen. Der Kapitän, der einen Rettungsgürtel trug, haite fast das Ufer erreicht; er wurde aber von den Wellen zurückgeschleudert, und die in seiner unmittelbaren Nähe befindlichen, mit der Bergung von Schiffsgütern beschäftigten Eingeborenen halfen ihm nicht, sondern ließen ihn ertrinken. Der Zimmermann, der Hochbootsmann, ein Heizer und der erste Offizier besuchten alsdann gleichfalls, vermittelst der Schiffstrümmer ans Land zu kommen, und als letzterer, der nicht schwimmen konnte und nur von einem Schiffsbalken über Wasser gehalten und endlich ans Ufer gespült worden war, seine Besinnung wiedererlangte, vermehrte er von der aus 24 Köpfen bestehenden Bemannung des Schiffes zwölf Personen.

† Versucht den vorzüglichen Holl. Rauchtabak bei B. Becker in Cöpen a/Sarz. 10 Pfd. kosten franco nur 8 Mk.

Theater. Opernhaus. Sonnabend keine Vorstellung. Sonntag: Die Meisterfinger von Nürnberg. Schauspielhaus. Sonnabend: Was Ihr wollt. Sonntag keine Vorstellung. Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Sonnabend und Sonntag: Der Großmogul. Kroll's Theater. Sonnabend: Der Bampyr. Sonntag: La Traviata. Central-Theater. Sonnabend und Sonntag: Die wilde Kage. Ostend-Theater. Sonnabend und Sonntag: Die Goldgräber. Belle-Alliance-Theater. Sonnabend: Sein Stiefenpferd.

Passage. 1. Et. 9 M. bis 10 Ab. Kaiser-Panorama. Diese Woche zum ersten Male: d. schottische Hochland III. Reise. Die maler. franz. Schweiz. Vertha-Reise. à Reise 20 Bfg., Kind 10 Bfg. Die dritte Reise durch das malerische schottische Hochland gelangt neben der französischen Schweiz in dieser Woche in dem Institut der „Optischen Reisen“, dem Kaiser-Panorama, Passage, zur Ausstellung.

**Erste Geld-Lotterie**  
des Deutschen Vereins v. rothen Kreuz.  
Ziehung am 2. u. 3. November cr.  
Hauptgewinne M. 150.000, 75.000, 30.000, 20.000, 5 à 10.000; ferner: 10 à 3000, 50 à 1000, 500 à 100, 3000 à 50.  
Original-Loose à M. 5.50.  
Anthelle 1/2 M. S. — 1/4 M. 1,50  
**D. LEWIN, BERLIN O.**  
Spandauerbrücke 16.  
**Pianos,** kreuzsait. Eisenbau, höchste Tonhöhe. Kostenfreie Lieferung auch in Raten v. 15 Mark monatlich an Pianof.-Fabrik L. Herrmann & Co. Berlin C. Burgstr. 29.

Auskunfts-Bureau für Gerichtssachen, Hypotheken, Verträge, Klagen, Inkasso, Geschäftsvermittlung — Käufe, Verkäufe, Anleihen — Pensionen f. Schüler, Universitätsstadt Greifswald i. Pom., Wolfweberstr. 10. Banerhöfe, Geschäfte, Wohnhäuser veräußert. Polzfuss, pens. Zutrit. Aktuar. Agent der Lebensversicherungs-gesellschaft Nordstern-Berlin.  
Unmittelbar am Gebirgs-wald, 700' u. M.

**Bad Driburg**  
vereinigt mit dem Kaiser-Wilhelms-Bade.  
Hauptquelle (Stahlquelle I. Ranges), Kaiser- und Herkerquelle (von schwächerem Eisengehalt, reich an Erdalkalien). Stahlbäder nach System Schwarz. — Moorbäder mit 2,5 pCt. Schwefel. — Blutarmuth, Hysterie, Röhmrungen, Frauenkrankheiten, Rhachitis und Scrophuloze, Blasenkatarrhe, Rheumatismus, Gicht. — Versandt nach System Riefenstahl. Saison vom 15. Mai bis 1. Oktober.  
Freiherrlich v. Sierstorff-Gramm'sche Administration.

**Tägliche, schnellste und billigste Verbindung nach Nordseebad Helgoland via Hamburg-Harburg-Cuxhaven. Großer, comfort. Salon-Räderdampfer „Cuxhaven“.**  
Beliebig combinirte Rundreisebillets bis Helgoland sind bei allen Eisenbahn-Billetexped. des Vereins Deutscher Eisenbahnen zu haben. Directe Saisonbillets sind bei den Billet-Expeditionen in Magdeburg, Halle, Leipzig und auf anderen größeren Stationen zu haben. Zollabfertigung und 25 kg. Gepäck frei.  
Die Seefahrten werden im directen Anschluß an die zu diesem Zwecke eingeleiteten Schnellzüge, welche letztere in Harburg Verbindung mit den Courierzügen der Staatsbahn haben, bewirkt. Abfahrt Hamburg 7.45 Bm., Harburg 8.12 Bm., Ankunft Helgoland gegen 1.30 Nm.  
Die Direction der Unter-Elbischen Eisenbahn-Gesellschaft.

**Harz-Kümmelkäse,**  
äußerst fett, fein und pikant, 10 Pfd.-Koll 3,60 Mk. franco unter Nachnahme oder Kassa versendet die Harzkäseerei von **Fr. Rienacker, Wilsleben a. S.**

**Die wilde Kage!**  
(Eingekandt vom Rattendrucker Klumpatsh!)  
Aurora, meine süße Me,  
Ist eine bitterböse Woll;  
Sie macht ein faures Gesicht  
Und ohne Zanzen dhut sie 's nicht!  
Versalzen thut sie mir die Suppe  
Und meine Liebe ist ihr — Schnuppe;  
Vor Herjer krieg' ist noch die Blase —  
Kurzum — sie ist 'ne wilde Kage!  
Doch jestern Abend — Schwerebrett —  
Komm' id nach Hause — is sie nett,  
Sie fällt mir liebend um den Hals  
Und giebt mir einen Kuß mit Schmalz!  
Und warum dieses ist gefehrt?  
Weil aus der „Goldnen Hundertzehn“  
Spottbillig id 'nen Anzug nahm:  
Der macht die wild'ste Kage — zahm!  
Ueber 10000 engl. Jaquet. u. Mod.  
Anzüge von 16, 18, 20, 22, 24, 27, 30, 32,  
35, 40 Mt. Prima. 8000 Sommer- und  
Herbst-Paletots, in reinwollenen Stoffen,  
von 15, 18, 20, 22, 24, 27, 30 Mt. Prima.  
6000 Hofen und Westen, 6, 7, 8, 9, 10,  
12, 15, 18 Mt. Prima. Anaben- und  
Einfügungss-Anzüge auffallend billig.  
8000 Schlafröde, Winter-Paletots  
und Kaisermäntel werden jetzt zu halben  
Preisen ausverkauft.  
**„Goldene 110.“**  
„Berliner Concurrnz-Berein“  
nur allein  
**110 Leipzigerstr. 110.**  
Auf Hausnummer „110“ bitten wir zu achten.  
Sonntage auch Abende geöffnet.  
Druck von Adolf Rudolphe, Berlin, Köpen. 22.

**Rundschau.**

Politisches Allerlei. — Wir beginnen heut mit einem freudigen und herzlich ehrfürchtigen Gruß für unsern greisen Sieges- und Friedenskaiser, der am Donnerstag Vormittag in Babelsberg wieder eingetroffen ist, nachdem er in Gastein, wo der Heilquell und die Alpenluft ihn erfrischten, und der diesmal fast rührend rücksichtsvolle Besuch des österreichischen Kaiserpaars seinem Herzen wohlthat, in gewohnter Art seine Kurreise zum Abschluß gebracht hatte. Auch die Kaiserin, die zuletzt in Homburg weilte, und der Kronprinz, der aus der Schweiz heimkehrt, werden heut in Babelsberg, resp. Potsdam erwartet. Im Vordergrund des politischen Interesses steht der Besuch, den der österreichische Minister des Auswärtigen in der Kanzlerresidenz Warzin abhält. Graf Kalnoth ist seit Mittwoch der geehrte Gast des Fürsten Bismarck. Er will gutem Vernehmen nach vier Tage in Warzin bleiben und dann, ohne sich in Berlin aufzuhalten oder eine Audienz in Babelsberg nachzusuchen, direkt nach Wien zurückreisen. In Wiener Blättern werden über den Zweck der Reise Kalnoths nach Warzin allerhand Vermutungen angestellt, die zum Teil mit dem zusammenfallen, was wir selbst als wahrscheinlich annehmen, daß nämlich die österreichische Politik, bevor die Zusammenkunft der Kaiser von Oesterreich und Rußland in Kremser stattfindet, über die Ansichten und Wünsche des Kanzlers sich orientieren möchte. Die „Wiener Presse“, die häufig von dem österreichischen Minister-Präsidenten Grafen Taaffe zu offiziellen Mitteilungen benützt wird, betont indeffen, daß auch eine Verständigung über das vielfach erwähnte Projekt der deutsch-österreichischen „Zollunion nach außen“ beabsichtigt werde. Dem gegenüber erinnern wir daran, daß Fürst Bismarck die handelspolitische Klausel im Friedensvertrage zwischen Frankreich und Deutschland als eine vorläufig nicht zu beseitigende Schwierigkeit bezeichnet haben soll. Ueberhaupt wird schwerlich ein Modus zu finden sein, durch den man die Frage der Meißbegünstigung umgehen könnte. In freihändlerischen Kreisen hegt man gegen alle Zollpläne des Fürsten Bismarck ein tiefes Mißtrauen, und immer von neuem begegnet man der Befürchtung, daß England Veranlassung nehmen könnte, der deutschen Schutzoll-Politik mit Vergeltungs- und Zwangsmassregeln entgegenzutreten. Das gegenwärtige Korymb-Cabinet, mit Vorliebe das „konservative“ Ministerium genannt, soll solchen Massregeln nicht abgeneigt sein. Man folgert dies aus der Einsetzung einer Kommission „zur Untersuchung der Ausdehnung, der Natur und der wahrscheinlichen Ursachen der gegenwärtigen Störung in verschiedenen Zweigen des Handels und der Industrie.“ In dieser Kommission bilden allerdings die englischen Schutzollner so sehr die große Majorität, daß die liberalen Parlamentsmitglieder Gochsen, Forster und Shaw Lesore an derselben sich nicht beteiligen wollen; indeffen ist das Freihandelsystem in England so tief eingewurzelt, daß die öffentliche Meinung, die dort immer den Ausschlag giebt, sich kaum mit Massregeln einverstanden erklären dürfte, ein Loch in das System zu reißen und in dieser Rude einen Schuß der internationalen Arbeit zu erblicken.

Nicht ohne Beklemmung haben die Londoner Blätter von dem Erscheinen eines deutschen Geschwaders vor Sansibar Notiz genommen. Der konservativen „St. James Gazette“ scheint es, als ob England in einem sehr unangenehmen Dilemma sich befinde und nur die Wahl habe, entweder das Ersuchen einer Macht, die es am allerwenigsten zu beleidigen wünsche, mit „nein“ zu beantworten, oder einen Bundesgenossen unter einer anscheinend ungerechtfertigten Aggression leiden zu lassen. Im ganzen genommen sei dies eine unbehagliche Stellung, die um eine Kleinigkeit weniger unbehaglich allenfalls durch die Erwägung werde, daß gegenwärtig in England ein Cabinet am Ruder sei, dem Fürst Bismarck sicher nicht unwilligere Verlegenheiten bereiten wolle. Die „St. James Gazette“ leidet wie alle Toryblätter an der fixen Idee, daß Fürst Bismarck einen besonderen Wert darauf lege, wenn in England anstatt der liberalen Manchestermänner, die in Herrn Gladstone ihren Führer sehen, die Konservativen, die dem Marquis v. Salisbury folgen, zur Gewalt gekommen sind. Das ist ein großer Irrtum, der als solcher schon durch das Verhalten klar gestellt ist, welches unser Kanzler der französischen Republik gegenüber beobachtet. Fürst Bismarck hat wiederholt gesagt, daß ihm die Republik, auch die liberale, viel lieber sei als die Wiederherstellung des Kaiserreichs oder der Königherrschaft, d. h. der konservativ-meritalen Ära; denn die Republik sei die bessere Bürgerschaft des Friedens. Für den deutschen Kanzler ist nur das Interesse Deutschlands maßgebend, und wenn Herr Gladstone, anstatt ein mißgünstiger Quäker zu sein, einigermassen Verständnis für die treibenden Kräfte der Politik besäßen und den berechtigten, durch die höchste Machtstellung unterstützten Forderungen Deutschlands Rechnung getragen hätte, so würde ihm Fürst Bismarck ohne Zweifel eine thunlichst dauerhafte und geeignete Regierung gewünscht haben. Auch der Marquis v. Salisbury wird nur die Schwierigkeiten finden, die er sich selbst bereitet; davon aber, daß ihm seine konservative Gesinnung dem Fürsten Bismarck gegenüber eine privilegierte Stellung giebt, kann schlechterdings nicht die Rede sein. In der Sansibarfrage wird alles auf die Klugheit des Sultans ankommen, den die „St. James Gazette“ jetzt als den „Bundesgenossen“ Englands be-

trachtet, wahrscheinlich nicht einmal mit demselben Vertragsrecht, kraft dessen der Sultan von Witu, der neben der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft geschätzt werden muß, sich als Bundesgenosse des Deutschen Reichs ansehen darf. Wenn man in Hamburg recht berichtet ist, hat im übrigen der Sultan von Sansibar schon den Beweis seiner Klugheit erbracht, die deutsche Oberhoheit über die von der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft erworbenen Gebiete anerkannt und seinem General Mathews Befehl erteilt, aus den widerrechtlich occupierten Districten schleunigst sich zurückzuziehen.

In betreff der afghanischen Frage haben wir bereits mitgeteilt, daß die indische Regierung große Vorbereitungen trifft, um im Falle des Krieges verhältnismäßig wohlgerüstet zu sein. Auch wurde darauf hingewiesen, daß Sir Henry Drummond Wolff, der als Spezialgesandter Englands nach Konstantinopel geht, ermächtigt sein soll, dem Sultan große Versprechungen zu machen, um ihn zu einem Schutz- und Trugbündnis gegen Rußland anzureizen. Wie die „Republique française“ erfahren haben will, sucht England auch in China sich einen Bundesgenossen zu sichern. Die „Pall Mall Gazette“ und die „Times“ stellen zwar das letztere in Abrede; indeffen hält das französische Blatt mit aller Bestimmtheit seine Nachricht aufrecht, daß gleichzeitig mit dem Vertrage von Tientsin, der zwischen Frankreich und China den Frieden hergestellt habe, zwischen China und England eine Defensiv- und Offensiv-Allianz abgeschlossen worden sei dergestalt, daß China den Krieg an Rußland erklären werde, sobald Sir H. D. Wolff den Schutz- und Trugbund zwischen England und der Türkei zustande gebracht habe. Die Tory-Regierung bekundet eine gewisse Dankschuld der Projektmacherei. Sie sucht die indische Grenze in der That durch weit vorgeschobene Bollwerke zu verteidigen, nicht bloß im Pischinikale, in Herat und Kandahar, nein selbst in Armenien und am Amur. Vor der Hand scheint sie aber nur Rußland zu neuer Erbitterung aufzuflammen. Die russische Presse erkennt bereitwillig an, daß der Marquis v. Salisbury einen großen Vorteil gewonnen haben werde, wenn es gelänge, China gegen Rußland in Bewegung zu setzen; denn das himmlische Reich sei nicht mehr ein gering zu schätzender Gegner und habe durch den Widerstand, den es den Franzosen entgegenzusetzen vermochte, zu einem erhöhten Selbstgefühl und zu einigem Glauben an seine Courage und Tapferkeit sich emporgeschwungen. Aber die Moral dieser Betrachtung lautet nicht etwa auf Nachgiebigkeit Rußlands gegen England, sondern vielmehr auf schleunigste Stellung eines Ultimatum. Bisher haben die Engländer behauptet, daß die Russen die Entscheidung verschleppen; jetzt kommen die Russen und werfen den Engländern vor, daß sie diplomatische Winkelzüge machen, um sich für die Aktion den besten Zeitpunkt auszusuchen.

**Briefkasten.** — Jeder Anfrage muß die fällige Abonnementsquittung beigelegt werden. — Schriftliche Antwort wird nicht erteilt. — A. F. 23. Der Gläubiger eines Testators hat keinen gesetzlichen Anspruch darauf, der Publikation des Testaments seines Schuldners beizuwohnen. Er darf also fortgemieden werden. — Angekündigt Berlin. I. Für die Instandhaltung der Kolossalousen hat der Wirt Sorge zu tragen, falls der Mieter dieselben nicht absichtlich beschädigt hat. II. Es ist uns nicht bekannt, ob ein gedrucktes Verzeichnis der Rittgüter und ihrer Befitzer für die Mark und andere Provinzen besteht. — A. B. Wir hätten Ihnen nicht zur Erhebung des Widerspruchs gegen das Strafmandat geraten, da wir die von Ihnen uns mitgeteilten Gründe nicht für stichhaltig halten. Da Sie aber gegen das erste Mandat auf gerichtliche Entscheidung angetragen haben, und ersteres nicht ohne weiteres beseitigt werden kann, das zweite Mandat sich auch nur eine Vervollständigung des ersteren nennt, so gilt Ihr erhobener Widerspruch unserer Ansicht nach auch für das zweite Mandat, und muß daher über beide gerichtlich entschieden werden. Jedensfalls führen Sie Beschwerde beim Staatsanwalt, falls Ihr Widerspruch von der Polizeiverwaltung nicht berücksichtigt wird. — H. M. in Myslowitz. Nach § 511 C. P. D. kann eine Revision nur darauf gestützt werden, daß die Entscheidung auf der Verlesung eines Gesetzes beruht. Trotz sorgfältigem Studium des Erkenntnisses zweiter Instanz haben wir eine Gesetzesverletzung darin nicht gefunden. Thatsächliche Angriffe gegen die Vorentscheidungen sind in der Revisionsinstanz unzulässig. Wir sind daher nicht der Ansicht, daß die Einlegung der Revision für die Kläger Erfolg haben wird. Sollten Sie dessenungeachtet die Revision einlegen wollen, so raten wir Ihnen, sich an den Rechtsanwalt, Justizrat Buxentius in Leipzig zu wenden. — O. G. in G. A. bei Naumburg. I. Sie haben kein Recht, das Testament Ihres Onkels durch einen Rechtsanwalt widerlegen zu lassen, sind überhaupt nicht berechtigt, dasselbe anzusehen, da Sie kein Pflichterbe Ihres Onkels sind, so daß derselbe Sie durch Testament von der Erbschaft in seinem Nachlaß ganz ausschließen konnte. Sind Sie im Testamente erwähnt, so muß Ihnen Abschrift desselben von Amts wegen zugestellt werden. II. Verkaufen die Leute gewerbmäßig Brot, so müssen sie Gewerbesteuer bezahlen. Dann zeigen Sie dieselben bei der Ortsobrigkeit wegen Gewerbesteuer-Defraudation an. — A. 60. Sie haben Anspruch auf 14 tägige Kündigung und ebenso Ihre Arbeitgeber, § 122 Reichsgewerbeordnung; denn Sie sind als Gewerbegehülfe anzusehen. Da Sie diese Kündigungsfrist innegehalten haben, und eine andere nicht verabredet worden ist, so haben Ihre Arbeitgeber kein Recht, Ihren Lohn einzubehalten. Klagen Sie auf Zahlung desselben bei Ihrer Gemeindebehörde, § 120a a. a. D. — Ungenannt Berlin. Das Verschweigen Ihrer Bestrafung gegen Ihren Ehegatten ist, wenn dieselbe vor Eingehung Ihrer Ehestattgefunden hat, kein Scheidungsgrund. — B. B.

1000. Da Ihrer Anfrage keine Abonnementsquittung beigelegt hat, so war dieselbe bereits dem Papierkorbe übergeben, als nachträglich diese Quittung einging. Wir stellen Ihnen daher anheim, Ihre Anfrage zu wiederholen. — J. C. Skalitzerstraße. Jeder ist berechtigt, für sein Eigentum Preise anzusetzen, wie sie ihm beliebigen, also auch der Schiffer für sein Holz. Wollen Sie auf seine Preisforderung nicht eingehen, so hat der Schiffer sein Holz wieder fortzunehmen; Sie aber sind berechtigt, Lagergeld und bare Auslagen vom ihm zu verlangen.

**Litterarisches.**

\* Die soeben bei A. Hartleben in Wien zur Ausgabe gelangten neuesten sechs Lieferungen (19—24) des Werkes „Afrika, der dunkle Erdteil, im Lichte unserer Zeit“ von A. v. Schweiger-Lerchenfeld beschließen die Mitteilungen über das Saharagebiet. Dem Programme gemäß, welchem der reichhaltige Stoff dieses so überaus interessanten Kompendiums zu Grunde liegt, werden sich die nächsten Lieferungen mit den afrikanischen Inseln und Naturreizen des dunklen Weltteils beschäftigen. Neben dem spannend und leicht faßlich geschriebenen Texte enthält das Werk 300 Illustrationen hervorragender Künstler sowie 18 in Farbendruck hergestellte Karten.

\* Von dem im Verlage von Greffner & Schramm in Leipzig erscheinenden Prachtwerk „Europas Kolonien“, herausgegeben von Dr. Hermann Kossok, liegen uns die Lieferungen 20—27 vor. Das Werk zeichnet sich durch einen gelegenen, klaren Text sowie eine Menge wohlgelegener, prächtig ausgeführter Illustrationen aus, und hat es sich der Autor zur Hauptaufgabe gestellt, den Leser mit den wichtigsten Kolonien anderer Völker sowie mit den neuen überseeischen Erwerbungen Deutschlands vertraut zu machen; das Buch wird daher gerade im jetzigen Augenblick von allen Afrika-Interessenten willkommen heißen werden. Dem ersten Band, welcher West-Afrika vom Senegal zum Kamerun schließt, werden zunächst folgen: Das Kongo-Gebiet mit den angrenzenden französischen und portugiesischen Besitzungen; die Deutschen in der Südsee; Süd- und Ost-Afrika. — Unter allen über Afrika erschienenen Büchern nimmt das Kossok'sche Werk entschieden den ersten Platz ein.

**Berliner Strohwitwer.**

Es ist kein großes Ereignis, daß die Frau „geheime“ Kanzleirätin Z., wie sie mit distinkter Abkürzung bezeichnet sein mag, schon am 1. August von ihrer Badereise heimgekehrt ist. Selbst der „Börse-Courier“ würde davon unter dem, „was sich Berlin erzählt“, nicht Notiz genommen haben; aber an diese Badereise und ihr Portemonnaie knüpft sich doch eine kleine, gemüthliche und überdies recht berlesliche Geschichte. Vier Wochen vorher war nämlich dem Gemahle der Dame eine ebenso schmeichelhafte als „wertvolle“ Anerkennung zu teil geworden. „Mein lieber Z.“, hatte der Abteilungschef zu ihm gesagt, „Ihr Urlaubsgehalt ist bewilligt. Indessen ist nicht unbemerkt geblieben, daß Sie bei verschiedenen Gelegenheiten mit bewährter Pflichttreue, richtigem Takt und gutem Erfolge öffentlich dem verderblichen Treiben der Unruhparteien entgegengetreten sind, und demnach will die hohe Behörde, die für verdiente Beamte gern ein übriges thut, Ihnen die Mittel zu einer wirklichen Erholungsreise gewähren.“ Sprach's und überreichte dem freudig überraschten Patrioten eine Anweisung auf fünfhundert Mark. Dem braven Kanzleirat war auch eine kleine Auffreißung wohl zu gönnen; denn er war burokratisch verfnößert, und der Aktienraub hatte ihm einen Teint wie Konzeptpapier angehan. Als er mit dem schleunigst erhobenen Mammon nach Hause eilte, überlegte er auch bereits, ob er, um bei der Verwendung am gewissenhaftesten dem Vertrauen der hohen Behörde zu entsprechen, lieber auf's Riesengebirge Kletterer oder lieber in die Dölse sich stürzen solle. Die Entscheidung war nicht leicht; aber die Kanzleirätin, seine liebe Frau, als sie von dem unverhofften Glücksfall Kenntnis genommen hatte, kam schneller zum Entschluß. „August“, sagte sie zärtlich, „Du sehest Gott sei Dank so wohl aus, daß Du den Vorstoß im Reichsgesundheitsamt führen könntest.“ Manu, dachte der Kanzleirat, was will sie mir vorschwindeln? „Aber ich“, fuhr sie fort, „ich bin so leidend, daß 500 Mk. Reisegeld kaum hinreichen werden, um mich notdürftig gesund zu machen.“ Dies war merkwürdig genug; denn äußerlich blühte sie wie eine Rose. Sie zählte auch kaum ihre dreißig Jahre und war die glückliche Mutter von drei robusten und leidlich verzogenen Kindern. Vergebens rühmte mit Schmeichelworten der Gatte die reise Schönheit ihrer Formen, die einen ansehnlichen Ueberschuß an Lebenskraft verrate. Sie seufzte, daß sie nur ein überträchtiges Grab sei. Ihre Freundin, die Rechnungsrätin K., die nach Nebenom sich begehre, habe auch um Gottes willen sie beschworen, mitzureisen, und da das Geld dazu wie vom Himmel gefallen sei, müsse man das als himmlische Fügung ansehen, der man nicht widerstreben dürfe. Was sollte der arme Kanzleirat thun? Er machte eine Miene „wie Löschpapier“ und ergab sich in sein Schicksal, während seines Urlaubs die Funktionen einer Kinderfrau versehen zu müssen. Obgleich er es nicht für „korrekt“ hielt, daß die Gratifikation, die ihn für ferneren Staatsdienst stärken sollte, nur zur Erholung seiner schöneren Hälfte verwendet werde, ging er aus diesem kleinen Konflikt der Pflichten mit bemühtem Gewissen hervor. Er war ja der Mann des Glaubens und der Subordination. Er glaubte sogar an Stöckers apokryphische Sendung; weshalb also sollte er an das gänzlich zerrüttete Nervensystem seiner Frau nicht glauben? Er verehrte jede Autorität; aber gab es für ihn eine Autorität, die reizvoller war als seine Frau, wenn sie ihn anlächelte und ihm die Falten von der Stirn strich? „Männchen“, sagte die Versuchterin, „Ihr sollt ja nicht mitleiden; ich miete Euch eine perfekte Köchin, und dann sparst Du auch das Geld für die Aufwärterin.“ Sie hielt auch ihr Wort und war sogar bedacht, ihren lieben Mann gegen üble Nachrede zu schützen, der ein Strohwitwer, wenn er mit einem Mädchen für alles wirtschafte, in der Nachbarschaft so leicht ausgesetzt ist. Die Köchin, die sich am Abend vorstellte, war die größte „Schante“ in ganz Berlin. Er schauderte zurück, als er sie sah, und bemerkte hinterher: „Na, die ist gut!“ — „Nicht wahr?“ lachte

die Kanzleitrain. — „So“, rief er, „die hätte von ihrer Einsegnung bis zum zwanzigsten Jahr in der Alantenkaferne dienen können, ohne Schaden an ihrer Unschuld zu leiden.“ — „Aber sie trug ganz nach dem pommer'schen Geschmack“, tröstete ihn die sorgsame Gattin, „zweimal wöchentlich Schweinefleisch mit Rümmele und Wollan, einmal Hecht und Kälse und manchmal zum Abendbrot kaltes Rindfleisch. Zum Ansehen ist sie freilich nicht gemietet; aber dafür hast Du auch den Vorteil, daß sie keinen Reiz ins Haus ziehen kann, der ihr Liebe heuchelt und Dir die Cigarren austrächt.“

Die beiden Damen reisten mit dem Frühlzuge nach Dievenow, und am Nachmittag begab sich der Kanzleirat zu seinem Lebensgefährtin, dem Rechnungsrat, dem als Ehrenwächterin seine Schwiegermutter verschrieben worden war. Darüber gedachte sich der Kanzleirat; aber sein Freund verklärte ernsthaft, daß seine Schwiegermutter nicht zu der Art gehöre, über die man im Theater sich lustig mache. Ueberhaupt sei die Mutter der Frau dem Manne fast nie gefährlich, für den sie gewöhnlich noch früher als ihre Tochter eine zarte Neigung gefaßt habe. Dagegen müsse meistens die Frau von der Mutter des Mannes viel erdulden, weil dieselbe den größeren Teil der Liebe sich entzogen fühle und auch in Küche und Haushalt von allerhand ungerechten Bedenken angekränkelt werde. Jedenfalls hatte der weisliche Beamte in betreff seiner eigenen Schwiegermutter die laute Wahrheit verkündet; denn diese würdige Matrone legte ihm durchaus keinen Zwang auf und war zufrieden, wenn sie mit ihrer Entschärfung, der sich die perfekte Köchin und die Kinder des Kanzleirats anschloßen, „Kaffee kochen gehen konnte.“ Dazu bot sich bei Paulmanns und im Prater die nächste Gelegenheit. Die beiden Strohvitwer wohnten nämlich in der Weißenburgerstraße, dem vornehmsten Beamtenquartier im Norden der Stadt. Sie selbst gingen gegen Abend nach dem Pfefferberg, wo sie mit einem dritten Strohvitwer Stat spielten und manchmal mehr Bier tranken, als ihrer amtlichen Würde dienlich war. Dann strebten sie auch ins Weiße, zunächst nach Pantow, dem in dessen der Rechnungsrat nur noch den Rang des überwundenen Standpunktes zugeföhren wollte. In der Schlossstraße unterhalte sie sich die „Landluft“ kaum noch von der Atmosphäre der Stadt abstrahieren kann. Was war natürlich, als daß sie sich auch trüsten, den „Neapolitanischen Karneval“ mitzumachen, der dem Kanzleirat eine Fülle ungeahnter und, wie er sagte, höchst poetischer Eindrücke darbot. Nun wollte er auch die Reize der „Neuen Welt“ nicht länger sich entgehen lassen, und er war im besten Zuge, sich zum wirklichen Lebemann aufzurichten, als seine Frau, die mittlerweile die Spende der hohen Behörde verwirzt hatte, am 1. August nach Berlin zurückkehrte.

Nun stand dem Kanzleirat der schwere Tag bevor, an dem er mit geträumter Gesundheit im Bureau seine Arbeit wieder aufnehmen mußte. Der Abteilungschef sagte freundlich: „Wie wohl Sie aussehen, lieber J., wie haben Sie denn so erfreulich sich erholt?“ — „Auf dem Pfefferberg“, lächelte der Kanzleirat, der ihm nicht bei der Wahrheit bleiben wollte. — „So, so“, fuhr der Chef fort, „ist mir garnicht bekannt als Kurort. Welche Quelle trinkt man dort?“ — „Schneider & Hülf“, entgegnete stöckend der Kanzleirat, und die großen Schweißtropfen traten ihm auf die Stirn. — „Seltsam“, beharrte der Chef, „wissen Sie die Analyse?“ — „Hopfen und Malz“, rief zerknirsch der Kanzleirat, der nun reumütig gestand, daß die Gratifikation nur seiner schöneren Hälfte zugute gekommen sei. Er selbst habe indessen sich auch mächtig geföhrt auf dem nahen Pfefferberg und durch wiederholte Ausflüge in die herrliche „Umgegend“ der Residenz. Am liebsten freilich wäre er mit der ganzen Familie nach Dievenow gereist; doch dazu seien die Ersparnisse vom Gehalt nicht ausreichend. Der Abteilungschef lachte und wies darauf hin, daß der Herbst eine doppelte Gelegenheit zur Auszeichnung bieten werde. Dann werde man sehen, was im kommenden Sommer für den pflichttreuen Beamten sich ermöglichen lassen werde. Selbstverständlich nahm sich der Kanzleirat vor, bei den Herbstwahlen als Stadtverordneten den Bürger Pickenbach und als Landboten den Professor Brecher durchzubringen; aber an Dievenow denkt er dabei nicht. Er bleibt am liebsten in der schönen „Umgegend.“ R. M.

## Auf der Woge des Glücks.

Roman von Bernhard Frey (M. Bernhard).  
(Fortsetzung.)

Im Hintergrund des Gartens stand eine kleine, grünnurankte Laube, die ein paar Bänke und einen Tisch aus weißem Holz beherbergte, welche Toni für seine „Enädige“ zurechtgezimmert. Hierher flüchteten die beiden; der junge Mann warf mit rascher Bewegung den Hut herunter und sagte mit tiefem Atemholen: „So, nun wird alles, alles wieder gut; ich habe Dich wieder.“

„Was soll wieder gut werden, Marcel?“ Sie hob ihr Köpfehen empor und sah ihm unruhig in die Augen. „Nun, die Sehnsucht, die Qual des Getrenntseins, Liebchen, was sonst? Ist denn das ein erträglicher Zustand, ein so süßes, schönes, geliebtes Weib sein eigen zu wissen und nur dann und wann in endlosen Pausen sein Gluck genießen zu dürfen?“

Grita nickte. „Ja, Du hast recht, es ist unertragbar. Siehst Du, mein einziger, selbst die Zeit, als ich Dich dabei in Deppreßen kennen lernte, und Du so selten — für mich viel zu selten — von dem Gute Deines Fremdes in die Stadt kommst und die Pensionsoorheberin besuchst, offiziell, während doch der Besuch einzig mir galt, und auch später während unserer kurzen Brautzeit, der flüchtigen, verflohenen Zufamankünfte, selbst da nicht, als ich auf Dein Geheiß, Deinen dringenden Wunsch meinen teuren Vater heimlich verlassen mußte, um mit Dir zu gehen, — nie, nie habe ich eine so schmerzliche, leidenschaftliche Sehnsucht nach Dir

gehabt als gerade jetzt. Es ist, als wäre neben der früheren unendlichen Liebe zu Dir noch ein anderes Gefühl in mir wach geworden seit dem Augenblick, da der alte Pfarrer in dem kleinen, abgelehnten Kirchlein auf der böhmischen Grenze unsere Hände ineinander legte: das Gefühl, als gehörte ich nun untrennbar zu Dir, als dürfte, als müßte ich fortan nur an Deiner Seite leben, als sei es geradezu eine Sünde gegen Gott, wenn Mann und Weib, die einander so innig lieben, getrennt sind. Nicht wahr, Marcel, das ist die Ehe?“

„Meine Grita.“ Er nahm ihre weichen, schmalen Händchen und drückte sie fest und lange gegen Stirn, Augen und Lippen. „Hat mein süßes Kind solch ernste Gedanken?“ „Ach, Liebster, ich bin ja kein Kind mehr — wie sollte ich? Wer viel allein ist wie ich, dem kommen ungerufen die Gedanken; diese hatte ich lange schon, und ich hätte sie Dir geschrieben; aber ich dachte, es könnte Dich traurig machen, und so ließ ich es, bis Du selbst bei mir wärest, da kann ich mein trübes Herz wieder heiter machen — so — und so.“

Sie küßte ihm auf den Mund und lächelte ihn an. „Es ist etwas Großes, göttlich Geheimnisvolles um die Liebe.“ fuhr sie nach einer Pause sinnend fort. „Wenn ich denke, wie sehr ich meinen Vater liebte, eine größere Liebe könne es auf der Welt unmöglich geben, so dacht ich damals. Aber als Du nun kamst, — es war mir alles wie verwandelt, die Menschen, ich selbst, die ganze Welt. Wie bildsames Wachs war ich in Deiner Hand, macht- und willenlos; wie hätte ich es sonst über mich gewinnen können, heimlich meinen Vater, dessen Herzblatt und Augapfel ich war, zu verlassen, ihm nur mit wenigen Zeilen zu sagen, ich ginge fort und würde erst dann von mir hören lassen, wenn ich offen vor aller Welt meine Liebe, meine Ehe bekennen dürfe. Ich weiß, ich weiß, nichts auf Erden konnte ihn härter treffen als das, und oft fahre ich nachts weinend aus dem Schlaf, weil ich meinte, er rufe, er suche mich, und ich könne ihm nicht antworten. Nein, nein, ich bereue es nicht, keinen Augenblick“, fuhr sie hastig fort, als sie einen Schatten auf Marcel's Zügen gewahrt wurde.

„Du bist mein alles, ohne Dich könnte ich nicht mehr leben; und wenn Dein Onkel es immer noch nicht erlaubt, daß Du unsere Heirat offenkundig machen darfst, so will ich wohl noch länger warten; nur habe Geduld mit mir, wenn es mir manchmal schwer wird.“

„Geduld. Ich mit Dir!“ rief Marcel leidenschaftlich. „Du hast für mich gethan, was unter hundert Mädchen eines vielleicht hätte für den Mann seiner Liebe, — Du, jung und unerfahren, fast ein Kind noch, hast alles, alles hingegeben um Deiner Liebe willen, Vater, Heimat, ein frohes, gnußreiches Leben, um Dich in diese Einsamkeit zu vergraben, nur weil ich schwach und erbärmlich genug war, Deinem Liebreiz nicht widerstanden zu haben, Dein Los an mein unglückliches, dunkles Schicksal zu ketten.“

Sie schloß ihm den Mund mit der Rechten. „Still, still, kein Wort weiter. Ich will's nicht leiden, daß Du mir meinen Geliebten schiltst, meinen Marcel. Wenn Du so abhängig bist von diesem Dheim, und wenn Du sagst, mein Vater, so gut er ist, hätte nie seine Einwilligung zu unserer Heirat gegeben, eben weil er mich so zärtlich liebt, so ist es eben einmal so und muß ertragen werden, bis bessere Zeiten kommen. Es galt, zu wählen, — es galt, zu zeigen, ob ich Dich wirklich liebte, über alles.“ Das Wort werfen viele Menschen so leichtfertig hin; ich meine aber, man mußte es sehr ernst nehmen damit. Ganz vollkommen ist wohl nichts auf der Welt; aber da ich Dich wirklich liebe über alles, so ist mein Gluck weit, weit größer noch als mein Leid.“

In Marcel Beauileus großen, schwarzen Augen flammte ein Ausdruck fast andächtiger Liebe und Vergötterung, als er stumm auf sie niederah; er war wie ausgetauscht, ein ganz anderer, sobald er bei seinem jungen Weibe war.

„Und nun sprich mir von Dir, mein einziger, von Deinem Leben in München. Hast Du viel gemacht, warst Du fleißig? Hast Du Deine Freundin Katharina wieder gesehen, und meinst Du wirklich, daß aus ihr und Deinem Gerhard Palmer ein Paar werden wird, wie Dein Brief mir andeutete? Ach, es wäre so schön, wenn das liebe, gefühloolte Mädchen von dieser herzlosen Baronin Chance erlöst wäre und einen so prächtigen Mann bekäme, der noch dazu ein bedeutender Künstler ist. Bist Du auf dem Masfenball gewesen, von dem Du mir schriebst? Ja? Ach, das ist schön. Erzähl mir, wie war es.“

Marcel willfahrte ihr und berichtete in seiner leichtem, übermütigen Weise tausenderlei Einzelheiten des Festes, sein Kostüm, das Katharinas, Gerhards, der Baronin und seiner besten Freunde genau schildern; denn er wußte, wie sehr den Frauen solche Einzelmalerei gefällt. Gritas blaue Augen hingen mit leuchtenden Blicken an seinem Gesicht; jetzt lachte sie hell auf, jetzt warf sie eine Frage dazwischen, einen Ausruf des Staunens, der Freude, dann wieder schüttelte sie verweisend das Köpfehen und suchte eine ermahrende Miene anzunehmen, wenn der Erzähler gar zu schonungslos verfuhr.

„Kathi muß hümmlich ausgehoben haben als Litanja“, rief sie enthusiastisch. „Sie muß ein wunderschönes Mädchen sein.“

„Ich kenne noch schönere“, erwiderte er ernsthaft. „Wirklich? Wen?“ Ihr Blick hing in so ehrlicher Erwartung an seinen Zügen, daß er laut lachen mußte. „Kleines Liebchen, kannst Du's nicht erraten? Ich weiß ein Heideblümchen, das heißt Grita.“

„Ach, Marcel, Du Schelm! Bin ich die Schönste für Dich, die Allerhöchste — wirklich? Und hättest Du mich gern auf dem Masfenball gehabt, Du wilder Ritter Lannhäuser? Wie schön bist Du gewesen, wie mögen die Damen nach Dir geseher haben. Nein, nein, meine

schönen Mähdnerinnen, — das ist nichts für Euch; das ist mein Gemann, der gehört mir, mir ganz allein.“

„Dir, Dir ganz allein!“

„Steh, dort kommt Toni, und zu Tisch zu rufen; — ist's denn schon so spät? Liebster, wo ist die Zeit geblieben, die ohne Dich so langsam geht? Der arme Toni, er hat mir heute viel von sich erzählt, denk' nur, der Arme weiß nicht, wer seine Eltern sind, er —“

„Er ist ein bildhübscher Bursche, und die vertraulichen tôte-à-tôte mit meiner kleinen Frau, die werde ich mir schönlens verbitten.“

„Ach Gott, Marcel, scherze nicht so! Er ist ohnehin schon so still und traurig.“

„Und mich mag er nicht leiden, das ist offenbar; er heftet manchmal einen ganz eigenen Blick auf mich, dieser baprtische Hamlet.“

„Grüß Gott!“ Der Besprochene war herangelommen und zog den Spöthut. „D'Suppen ist aufgetragen.“

„Schön, junger Freund. Aber warum in aller Welt schlägt Ihr Eure Augen zu Boden wie ein verschämtes Mädchen? Das ist doch sicher nicht das erste Mal, daß Ihr ein Liebespaar beisammen seht?“

Toni schlug für ein paar Sekunden die großen, ernststen Augen auf, und Marcel murmelte, plötzlich frappiert: „Wo hab' ich doch die Augen schon gesehen?“

Nach dem einfachen Mittagsmahl lösten sie den Kahn und fuhren in den See hinaus; am Fuße des Herzogenslandes wurde Rast gemacht, und sie flochten ein Stück aufwärts bis zu dem ersten Aussichtspunkte, der einen prächtvollen Blick auf die tiroler Alpen bot. Lange standen sie schweigend, in Anschauen der Berggipfel versunken, die sich in riesig geschwungenem Halbkreis vor ihnen gruppierten; einigen hatte die vollglühende Nachmittagssonne ein rollendendes Diadem aufgesetzt, während andere schon im Schatten standen. — Um die beiden her tiefste Waldesstille, leises Tannenaufstehen, — in Gritas Augen stiegen Thränen, und ihr lieblicher Mund suchte.

„Wie trübsam war es mir hier allein — so feterliches Schweigen rund umher, die Natur so groß und ernst, ich würde mir so klein vorkommen, so verloren. Aber eine Einsamkeit zu zweien, die ist wunnig.“

Marcel küßte ihr die Thränen von den Wimpern, und sie sah schon wieder lächelnd zu ihm empor.

„Wie leicht ich weinen kann — je mir nur nicht böse darum! Weißt Du, was ich eben denke? Wenn hier oben im stillen Bergwald ein Häuschen stände, da wollte ich mit Dir ganz zufrieden leben und nach nichts anderm fragen. Aber Dir würde das nicht genügen, nicht wahr?“

„Nein, mein Kind. Ein Mann wie ich bedarf zu seinem Leben der Anregung, des —“ er hielt inne, und seine Stirn versunkerte sich; es fiel ihm ein, wie vieler kostpieltiger, aufregender, raffinierter Mittel er bedurfte, um drunten in der Stadt zu leben.

„Du kannst so ernsthafte, ja schmerzliche Augen machen, mein Marcel, daß mir manchmal ganz hange wird. Auch heute — irgend etwas ist Dir nicht recht, ich merke es sehr gut, und das sollte ich wissen, mir müßtest Du alles sagen, ich bin ja Deine Frau.“

„Ja, Liebchen, und eine schönere, bessere Frau fände ich nirgends, nirgends, und wenn ich die Welt durchsuchte. Aber dazu ist mir mein Liebling zu schade, um mit jedem dummen Gedanken, der mir durch den Kopf fährt, die kostbare Zeit zu verderben. Die wenigen, seltenen Stunden, die uns gehören, soll meine Grita heiter sein und ihr Sonnengesichtchen haben.“

„Das ist ja liebevoll gedacht; aber ganz richtig ist es nicht. Wir sollen doch Freud' und Leid miteinander teilen.“

„Wollen wir auch. Ist denn unsere Trennung nicht genug geteiltes Leid, Du kleine Philosophin? Und die Freude? Ja, da möchte ich Dir gar zu gern den Hauptanteil überliefern.“

„Nein, den verdienst Du.“

„Zu? Warum nicht gar!“

„Alles Beste möchte ich Dir geben.“

„Und ich Dir.“

„Und wir kommen beide nicht zu kurz; denn Du giebst mir Deinen Anteil, ich Dir den meinen.“

Sie lachten wie Kinder miteinander und traten Arm in Arm den Rückweg an. Der See hatte wieder seine blauschwarze, unergründliche Schattierung bekommen; Gritas kleine Hand plätscherte in der kühlen Welle. „Der liebe Waldensee! Wenn ich einmal mit Dir in einer großen Stadt lebe, — immer will ich dankbar und liebevoll an dies stille Asyl inmitten der grünen Berge am Ufer meines schönen, schwermütigen Sees zurückdenken. Du hast ihn noch nie erregt gesehen, nicht wahr, Marcel? D, dann ist er fürchtbar anzusehen, Du würdest ihn nicht wiedererkennen. In tollem Wirbel packt die reizende Strömung das stärkste, sicherste Boot und wälzt es um wie eine Rußschale, so sagen die alten Leute, und ich glaube es; denn ein wilderes Bild sah ich noch nie als diesen See im Sturm —; es ist, als schäumten die Bogen zornig in ihrem Bett und mühten heraus und bäumten sich brandend und zischend zum Himmel empor.“

„Ich möchte es wohl einmal sehen“, sprach Marcel gedankenvoll.

gehen, bald wird es kühl auf dem See, wende den Kahn, wir wollen heim."

"Heim." Er wiederholte das Wort; sein Bild blieb an dem Kuhl auf der Bergeshöhe, in Obstbäume gebettet, hatten, dann wurde dieser Bild sorgenvoll und schwer, und ein leichter Schauer flog über seine Gestalt.

### Elftes Kapitel.

#### Entschieden.

"Ich bin pünktlich zur Table d'Hôte wieder zurück, Mama. Jetzt möchte ich für ein Stündchen zu Adele gehen."

Katharina trug Promenadentoulette und hatte den Thürdrücker bereits in der Hand.

"Es ist wirklich die höchste Zeit, daß wir unsern Wanderstab weitergeben, Deine Intimität mit dieser Malersfrau nimmt besorgniserregende Dimensionen an. Uebrigens, was hält uns hier in München? Es ist schon jetzt erdrückend heiß; man erlebt fast nichts in diesem modernen Athen, und so ist es denn wohl das Beste, wir schließen uns Herrn v. Marburg an, der in acht Tagen etwa fortzugehen denkt, und gehen gleichfalls."

Während dieser mit äußerster Harmlosigkeit gesprochenen Worte sah die Baronin durch die wie ermüdet herabgefuntenen Wimpern scharf nach ihrer Tochter hinüber, um den Eindruck ihrer Worte zu beobachten. Aber das junge Mädchen blieb ganz gelassen, ja, der Anflug eines leisen, überlegenen Lächelns erschien auf ihrem Gesicht, als sie lakonisch erwiderte: "Schön."

Frau v. Wismar biß sich auf die Lippen, — was war in letzter Zeit mit Katharina vorgegangen? Nicht mehr wie sonst setzte sie der Mutter stillschweigenden Widerstand entgegen, ließ sie, ohne Opposition zu machen, alles über sich ergehen, — sie traf jetzt selbständige Bestimmungen, die nicht zu erschüttern waren, sie zeigte sich in vielen Dingen keineswegs mehr so willfährig — „apathisch“, wie die Baronin früher zu sagen pflegte, — und dazu dies eigene, halb selbstbewußte, halb spöttische Lächeln, als habe sie den besten Trumpf noch in der Hand und werde ihn seinerzeit auspielen. Kam das alles von ihrer sogenannten „Liebe“ zu diesem Herrn Palmer? Nun, so möchte sie ihn denn in Soltes Namen heiraten, die schlechteste Partie war er immer noch nicht, und sie selbst, die Baronin, wollte sich von diesem Schwiegersohn — obdieses Wort für eine so schöne, glänzende Erscheinung — bestmöglichst emanzipieren. Wenn nur all die unerquicklichen Präliminarien erst hinter ihr lägen, und sie ungestört ihre alten Pläne verfolgen könnte. Diese Pläne waren jetzt wichtiger denn je; — unliebsame Gerüchte und Zeitungsberichte von plötzlichen Geschäftskrisen, unerwarteten Fallissements waren zu ihr gedrungen, und die Reste ihres einst so kolossalen Vermögens trieben, wie sie zu genau wußte, auf der hohen See der Spekulation.

"Wien, Mama." Dieser Zuruf und das Knarren der Thür erweckte sie aus ihren unliebsamen Betrachtungen; sie warf einen finstern Blick auf das zartrosige Gesicht der Tochter, das sie in diesem Moment mehr denn je an ihren verstorbenen Gemahl erinnerte und an —

Wie liebrend hatte das Mädchen neulich auf dem Maskenfest als Titania ausgehoben — elfenhaft, sinnbehörig, mit dem weißen Moosrosenkranz auf dem seidnen Blondhaar, in dem über der Stirn ein verirrtes Glühwürmchen leuchtete. "Titania hat es dem fliegenden Holländer angethan — willst Du's glauben?" Diese Worte des Ritters Tannhäuser klangen ihr immer wieder nach, — der Tannhäuser war kein anderer gewesen als Marcel Beaucloux, und er sicher aus guten Gründen wohl unterrichtet über seines Oheims Absichten. War es denn denkbar? Sie hatte gestrahlt an jenem Abend in all' ihrer sieghaften Schönheit, in ihrer märchenhaften Diamantenherrlichkeit, im vollen Zauber der verführerischen Augen, — und dies Mädchen, das so kühl und gelassen die Huldigungen aller ertrug oder gar abwehrte, das sich an Gewandtheit des Geistes und pikantem Reiz nicht entfernt mit ihr messen konnte, sollte ihr den Rang streitig machen? Von wem war der aus den seltensten, kostbarsten Blumen zusammengestellte, mit raffiniertester Eleganz ausgestattete Blumenstrauß gewesen, den man am nächsten Tage unter ihrem Namen im Hotel abgegeben, und der auf einem Zettel nur das eine Wort in fremder Handschrift trug: "Titania!" Die Braut eines Fürsten hätte mit Stolz auf ein solches Geschenk blicken können. Katharinas Augen aber waren so kalt über die auserlesenen Blumen, die prachtvollen Spitzenkanten hingeirrt, als ginge sie all' das nicht das geringste an. Die schöne Frau drückte mit achloser Hand die breiten Stidereien und roten Atlaschleifen ihres weißen Batist-Morgenkleides zusammen — ach, die Jugend, die Jugend! Zehn Jahre nur noch zurück, und sie wollte es aufnehmen mit allen, allen, die es wagten, sich mit ihr in die Schranken zu stellen. Jetzt schon zurückgehen, abtreten vom Schauplatz ihrer Triumphe? Unmöglich! In ihrem Herzen loderte so heiße Genußsucht, so unerfüllliche Lebensfreude, und noch war sie schön, sehr schön und verstand sich mit unnachahmlichem Chic zu kleiden, — wenn, ja, wenn die Mittel dazu immer vorhanden gewesen wären, jedem extravaganten Einfall, jeder momentanen Eingebung sofort nachzukommen. — Ach, wie wönigig mußte es sein, mit vollen Händen in eine unerlöschliche Goldquelle hinabzutauschen, ungehindert die goldene Wünschelrute spielen zu lassen, die alle, ja alle Pforten erschließt. Und zu denken, daß dieser heißersehnte Besitz so nahe war, so greifbar nah — und doch —

"Ich grüße Sie, schöne Frau. Wer ist so glücklich, der Gegenstand solch' konzentrierter Gedanken Ihrerseits zu sein, daß Sie mein bescheidenes Klopfen und Eintreten gänzlich überhörten?"

"Ah — Sigismund!"

Sie fuhr diesmal in wirklicher Verwirrung von ihrem Sessel empor und blühte die Verkörperung ihrer Wünsche und Ärdume unflüchtig an, als habe sie sich bereits mit ihren geheimsten Gedanken verraten.

"Wie? Nicht einmal eine Hand? Habe ich aufgehört, Ihr Freund zu sein?"

Er berührte ihre dargereichte Rechte in seiner conventionell-vornehmen Manier leicht mit den Lippen und fragte, sich ihr gegenüberlegend:

"Darf ich kühn genug sein, zu fragen, was Sie so angelegentlich beschäftigt?"

Sie beschloß, sich dreist ihrem Ziele zu nähern.

"Eine sehr prosaische Frage, mein Freund, — die Frage von Soll und Haben."

"Ah!" Er zog den Bart langsam durch die tadellos behandschulten Hände.

"Das trifft sich eigen. Eben deswegen komme ich."

"Deswegen?" Ein nervöses Klitern ging durch die Glieder der Baronin. "Mein Gott, Sie bringen mir böse Nachrichten?"

"Leider. Kann Sie das übrigens so sehr Wunder nehmen? Ich sagte Ihnen, die Zeiten seien ungünstig, die Chancen nicht sicher — ich konnte, um Ihren hochgestellten Ansprüchen zu genügen, Ihr Kapital unmöglich bei sicheren Unternehmungen sich beteiligen lassen; ich mußte wagen — alles wagen auf die Gefahr hin, alles zu verlieren, und Sie wußten das. Ich bin, so weit die Sache es zuließ, mit möglichster Vorsicht zu Werke gegangen; aber absolute Sicherheit ließ sich natürlich nicht feststellen — entweder enormer Gewinn oder enormer Verlust. Die Terrain- und Eisenbahnspedition hat namhafte Häuser zu Fall gebracht und die Aktionäre selbstverständlich auch, — Sie werden aus den Zeitungen wissen, um welches Unternehmen es sich handelt, und vielleicht auch geahnt haben, daß gerade hier Ihr Kapital mit operierte, eben weil ungeheure Gewinne so wahrscheinlich waren. Ich rechnete mit einiger Bestimmtheit auf einen glücklichen Ausgang, — allein ich habe mich leider aufs neue überzeugen müssen, daß selbst ein so routinierter Geschäftsmann, wie ich seit Jahren einer bin, sich irren kann. Der Staat hat noch im letzten Augenblick die Konzeption zurückgezogen, das Aktienbündel, das sich als Äquivalent Ihres Kapitals in meinen Händen befindet, ist vollkommen wertlos. Sieben empfang ich eine sicher beglaubigte Depesche, daß das Geschäft eingetreten ist. — Sie sind ruiniert, Carola."

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischtes.

— Ein Opfer des Sports. Bonn, 11. Aug. Ein höchst bedauerlicher Unfall ist dem Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar, Premier-Lieutenant im hiesigen Königs-Kavallerie-Regiment am Sonntag Nachmittag bei den Fällchen Rennen begegnet. Die Rennen hatten den schönsten Verlauf genommen und das zahlreich anwesende Publikum in die schönste Stimmung verriet, als der Sturz des Prinzen in der letzten Steeple-Chase alle Anwesenden mit größter Teilnahme und Besorgnis erfüllte. So ist es auch hier in Bonn, wo der Prinz von den vielen Personen, die ihm im Laufe der Jahre näher getreten sind, und namentlich auch von dem Offiziers-corps seines Regiments als ein ebenso lebenswürdiger wie ritterlicher Herr verehrt wird. Das Rennen, bei welchem der Unfall geschah, hatte eine Bahn von 3500 m. Der Prinz ritt die schwarze Stute des Rittmeisters von Bredow, "Brünette", welche während dieses Sommers mehrere Siege errungen hat. Auch dem Bonner Frühjahrs-Rennen am Tannenbusch war "Brünette" unter Lieutenant v. Ziele-Windler zweimal die erste am Ziele. An der letzten, garnicht einmal hohen Fährte stürzte "Brünette" und überschlug sich dreimal, wobei der Reiter leider unter das Pferd zu liegen kam. Wäre der Vorfall auf einem weichen Boden, z. B. hier am Tannenbusch, geschehen, so hätte der Prinz schwerlich sehr großen Schaden genommen; aber der harte Boden in Fällchen ward ihm zum Unfall. Der Prinz hat beide Kinnbacken gebrochen, außerdem einen Schädelbruch und vielleicht auch eine Verletzung des Rückgrats. Da die Bewußtlosigkeit sehr lange anhielt, so sah sich der Unfall im ersten Augenblick wohl noch schrecklicher an, als er sich hoffentlich auf die Dauer erweisen wird. Wie man aus zuverlässiger Quelle erfährt, hat sich im Laufe des gestrigen Tages bei dem Patienten wieder die Besinnung eingestellt. Demselben wird im Hotel Dismann zu Fällchen die ausgezeichnete Pflege zuteil. Seine beiden Brüder (aus Düsseldorf und Sena), welche dem Rennen betwohnten, sind natürlich an dem Krankenbette geblieben, und Professor Bardenheuer, Oberarzt am Kölner Bürgerhospital, leitet die ärztliche Behandlung. Dr. Bardenheuer ist nicht ohne Hoffnung, verheißt aber keineswegs, daß der Zustand des Prinzen unendlich noch sehr bedenklich sei. Oberst v. Colomb ist heute früh nach Fällchen gefahren, von wo derselbe auch an die Kaiserin über den Zustand ihres Neffen berichtet wird. Hoffen wir, daß die überaus gesunde Natur des Prinzen, der schon so manche Gefahr glücklich überstanden hat, auch diesmal Herrin bleiben werde.

— Im Bade ertrunken. Ein erschütternder Unglücksfall ereignete sich in Bissgrad. Die Gattin des Bergwerksbesizers Wilhelm Roth, eine blühend schöne, junge Frau, begab sich mit einer bei ihr zu Besuche weilenden Freundin aus Saigorz, Fräulein Irma König, an eine seichte Stelle der Donau, um dort zu baden. Auf eine unerklärliche Weise gerieten beide Damen plötzlich in eine tiefere Stelle des Flusses, und da sie nicht schwimmen konnten, wurden sie von der Flut fortgerissen. Auf ihre Hilferufe eilte wohl ein Gärtner zur Stelle, versuchte die Rettung; doch gelang ihm diese nicht. Die Unglücklichen fanden in den Wellen ihren Tod. Erst nach geraumer Zeit wurden die Leichname ans Ufer geschafft.

— Befriedigender Ausgang. Der seit halb einem halben Jahre in Desterreich in Haft befindliche Hauptmann Baron Potter des Chevaliers, welcher der widerrechtlichen Verwendung geheimer militärischer Dokumente verdächtigt wurde, darf seiner Freiheit entgegengehen. Die "Cor. Wlt." das offizielle Organ der Wiener Polizeidirektion, bringt folgende Mitteilung über seinen Prozeß: "Die Affaire Potter scheint nun nach vollen fünf Monaten endlich ihrem Abschlusse nahe. Die äußerst sorgfältig gepflogenen Erhebungen haben, wie verlautet, ein Resultat ergeben, welches sowohl im Interesse

des Staates und unserer braven Armee, als auch in jenem des bedauerlichen Offiziers als ein sehr befriedigendes bezeichnet werden kann. Baron Potter, welcher des Grades der Sache wegen seit fünf Monaten in strenger Einzelhaft gehalten wird, hat zwar bei überhasteter Abfindung eines Pakets eine in ihren Folgen glücklicherweise verhäutete Unvorsichtigkeit begangen; doch ist mit aller Bestimmtheit eine Unkorrektheit seinerseits als ganz ausgeschlossen zu betrachten, so daß dem schwergeprüften, auch körperlich sehr leidenden Offizier bald die Erlösung werden dürfte."

— Wider die Spielhöllen. Die belgische Regierung geht jetzt infolge einer Interpellation in der Deputiertenkammer wegen der Ueberhandnahme des Hazardspiels gegen diejenigen Etablissements, in denen nachgewiesenermaßen dem Bharao geschuldet wird, mit großer Entschiedenheit vor. So sind auch auf Anordnung der Regierung in Ostende die Spielhöllen geschlossen worden. In den Kreisen der Liebhaber eines kleinen Jeu ist man über diese Maßregel nicht wenig verstimmt.

— Damenschneider-Rechtfertigung. Mr. Worth, der Pariser Schneiderkönig, der eben in dem famosen Prozesse der "schwarzen Listen" zu einer für ihn leichten Strafe verurteilt wurde, hat einem Berichterstatter des "New-York-Herald" auseinandergesetzt, wie vielen Verlusten die Pariser Schneider ausgesetzt wären, und wie sehr eine feste Koalition unter denselben von Notwendigkeit wäre. "Wir verlieren jährlich an sieben bis zehn Millionen Francs an uneinkassierbaren Außenständen", sagte Mr. Worth; "wir sind die mit Vorliebe ausgetorzene Opfer der Nichtbesitzenden, die nun einmal eine Rolle in der Welt spielen wollen oder müssen. Und dabei ist der von uns geforderte Verdienst garnicht einmal so groß; derselbe beträgt etwa zehn Prozent. Den thörichtesten Berichten über die Preise der eleganten Kleider, die man im Volke und unter den Journalisten kolportiert, wird leider überall Glauben geschenkt. Ich versichere Sie, daß in ganz Paris kaum vier Roben zu finden sind, die acht bis zehntausend Francs kosten, ein Preis, von dem man fabelt, es sei der gewöhnliche eines einigermassen wertvollen Kleides aus meinen Ateliers. Der Durchschnittspreis ist ein weit geringerer, etwa ein Zehntel des angegebenen. Und selbst die guten Zahler, wie lange lassen sie oft uns warten," fuhr Mr. Worth in seinen interessanten Confessions fort. "Vor dem Fall der Herzogin von Sagan (dem bekannten "bal des betes") hatte ich Summen für einige Millionen im Laufe, die mir zum Pfand für die teuren Kostüme gelassen wurden, welche ich zu diesem Feste geliefert hatte; erst nach Wochen wurden dieselben einzeln eingelöst. Ihre Landleute, die Amerikaner, sind gute Zahler. Aber sonst sieht es mit dem Zahlen sehr schlimm aus, auch bei den Ausländern, nicht nur bei den Pariser. Eine kroatische Gräfin beispielsweise hatte bei mir eine kolossale Rechnung auflassen lassen, um dann plötzlich zu verschwinden; ich ließ sie bis nach Wien verfolgen; was mich 2000 Francs kostete, erwirkte einen Exekutionsbefehl gegen sie, — um schließlich zu erfahren, daß dieselbe schon lange vor ihrer Ankunft in Paris unter Kuratel gestellt, und meine Forderungen deshalb hinfällig seien. Eine in Paris sehr bekannte Prinzessin, bei mir von einer amerikanischen Millionärin eingeführt, behaftete ihr Konto bei mir mit circa 50 000 Francs; als ich mein Geld haben und dasselbe schließlich durch Exekution einziehen will, erfahre ich, daß die ganze Einrichtung — den Lieferanten gehört, und sie kein Eigentumsrecht an derselben hat." Man sieht nun, auch in Paris ist nicht alles Gold, was glänzt.

— Die Cholera in Marseille. Dr. Brouardel machte am Mittwoch in der Akademie der Medizin in Paris folgende Mitteilungen über die Cholera in Marseille: Ende Juli wurde angezeigt, daß die Unsauberkeit, die Miasmen, die hygienische Situation Marseilles einige Cholerafälle verursachten. Der erste Fall kam am 25. Juni vor; bis 3. August waren es 108 Fälle. Die Aerzte bemerkten starke Diarrhöen bei den Einwohnern, schrieben diese Erscheinung aber der großen Hitze zu. Erst am 3. August erklärten mehrere Aerzte, die Krankheit habe einen choleraartigen Charakter, hofften aber, sie werde auf die Entsehungsherde lokalisiert bleiben. Nach ihren Besuchen in den Spitälern waren die Senatoren Brouardel und Proust und der Handelsminister nicht dieser Meinung. Sie waren vielmehr überzeugt, es sei die asiatische Cholera. Die ersten Opfer waren abgemagerte, durch Alkohol und früher ausgestandene Krankheiten geschwächte Personen. Dies erklärt die verhältnismäßig milden Krämpfe; allein die Gesamtheit der Symptome ergab die Diagnose auf Cholera. Wie im letzten Jahr ist die Epidemie in gewissen Quartieren centralisiert. Von Spanien ist kein Fall eingeschleppt worden. Die in Quarantaine befindlichen Matrosen und Reisenden sind als gesund erkannt worden. Dr. Brouardel schilderte dann den trostlosen Zustand von Unsauberkeit in Marseille, und die Akademie beschloß eine Resolution, die Regierung möge sofort eingreifen, damit diesen Uebelständen abgeholfen werde. Unter anderen Beispielen führte Dr. Brouardel ein Haus an, worin 700 Personen wohnen; die Abfälle werden daselbst in eine Art Behälter geworfen, der nicht früher gereinigt wird, als bis die Abfälle zwei Meter hoch liegen.

— Eine Pöppgeschichte. Zwei Polizisten in San Francisco fanden neulich Gelegenheit, sich den Weg zu einer dortigen chinesischen Spielhölle zu verschaffen und 12 Chinesen bei dem verbotenen "Tan Game" zu überraschen. Die Mongolen setzten ihrer Verhaftung keinen Widerstand entgegen, sondern sahen ruhig zu, wie sie in zwei Gruppen zu je sechs eingeteilt, und wie je drei von ihnen mit den Händen zusammengebunden wurden. Ueber den weiteren Verlauf schreibt der dortige "Dem.": "Jeder der Polizisten nahm nur den Knoten je von drei Pöppen in die rechte und linke Hand, und der Zug setzte sich in Bewegung. Der eine Polizist, Kelly, hielt seine Pöppe fest und war sicher, daß ihm keiner der Mongolen entkommen konnte. Doch plötzlich erweiterten sich seine Augen, und seine Haare begannen sich vor Schrecken aufzurichten; denn er sah, wie einer der Verhafteten mit einem kurzen Schnitt den Pöpp vom Kopf trennte und zu entfliehen versuchte. Doch Polizist Kelly gewann schnell seine Verfassung gegenwart wieder, um den Chinesen am Entfliehen zu verhindern. So schritt er dann mit seiner Abteilung weiter und sah schon von fern das Polizeigesängnis winken, als plötzlich wieder ein Messer erglänzte und einen Chinesen vom Kopf, aber auch von der Ohhut des Polizisten befreite. Kelly hatte im wahren Sinne des Wortes alle Hände voll. Es war ihm unmöglich, den Fliehenden zu fassen, und kalter Anglisthweiß trat ihm auf die Stirn bei dem Gedanken, daß sich das Ereignis wiederholen und ihn schließlich mit sechs Pöppen ohne die dazu gehörigen Chinesen lassen würde. Aber diese Befürchtung ging nicht in Erfüllung; denn Polizist Kelly brachte glücklich sechs Pöppe und fünf Chinesen hinter die

**Opfer des Gefängnisses.** Dieser Vorfall ist ganz neu in den Annalen der Polizeigeschichte. Die Chinesen betrachten das Abschneiden des Kopfes als die größte Schandung, die ihnen passieren kann, und sie haben enorme Summen darauf verwandt, um eine Abänderung der Bestimmung zu erwirken, welche ihnen beim Eintritt in das Staatsgefängnis den Kopf abschneidet. Die Polizei glaubt deshalb, daß die beiden besperrten Chinesen, von welchen einer glücklich entflohen ist, gefährliche Verbrecher sind, welche wegen eines Kapitalverbrechens gesucht werden.

**Grant-Anekdote.** General Rufus Ingalls erzählt: Bekannt ist, daß General Grant durch unmäßiges Rauchen seinen Tod herbeigeführt hat. Seine Frau sagte ihm oft: „put away that cigar; smoking will kill you sure!“ („Leg die Cigarre weg; das Rauchen bringt dich noch um.“) Als Grant vor etwa zwei oder drei Jahren von New-York mit der Bahn nach einem Badeorte in New-Jersey fuhr, entlegte anweil Elfsabethport der Zug infolge einer schadhaften Brücke. Es gab Schwerk- und Leichtverwundete. General Grant rauchte, während er unverletzt durch ein Coupéfenster hervorgezogen wurde, ruhig seine Cigarre, welche er während der ganzen Affaire nicht hatte ausgehen lassen. — Wie General Grant dazu kam, ein so übermäßiger Cigarrenraucher zu werden, daß man sich ihn schließlich nicht anders vorstellen konnte als mit der Cigarre im Munde, das hat er selbst dem Badearzt des Grand Hotel in den Catskill-Mountains, dem Dr. L. S. Andrews, erzählt, als er sich vor zwei Jahren ebendort mit

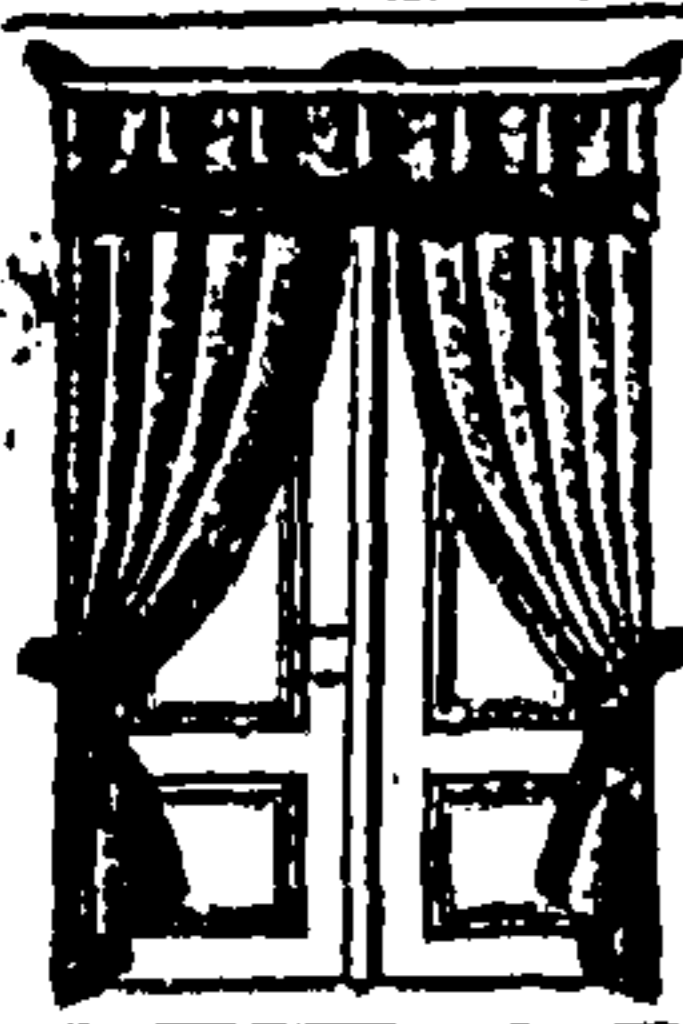
seiner Familie zur Kur befand. „Ich weiß nicht, wie die Leute dazu kommen“, plauderte der General mit dem Doktor eines Tages, „als er denselben eine seiner Cigarren angeboten, die dieser aber ausschlug; weil sie ihm zu stark war, ich weiß nicht, wie die Leute zu dem Glauben kommen, daß ich von frühester Jugend auf schon ein solch ausgepickter Cigarrenraucher gewesen, als der ich jetzt verfahren bin. Ich habe ursprünglich nicht viel geraucht, am wenigsten Cigarren, und war vor der Schlacht von Fort Donelson, (die ich, beiläufig gesagt, für meine beste Leistung halte,) fast ausschließlich an mein bescheidenes Pfeifchen gewöhnt. Kaum hundert Cigarren hatte ich vorher geraucht. Diese Schlacht aber machte mich in der Folge zum leidenschaftlichen Cigarrenraucher. Ich erhielt nämlich in den nächsten Tagen eine solche Masse von Rufen der feinsten Cigarren aus allen Teilen des Landes von lieben Freunden und Bewunderern, daß ich garnicht wußte, was damit anfangen. Der Vorrat war so groß, daß ich all meine Kameraden mit dem edlen Kraut versorgen konnte. Ich verteilte die Cigarren unter dieselben, und wir alle hatten einen Hochgenuss. Seit jener Zeit bin ich der leidenschaftlichste Cigarrenraucher und so verwöhnt worden, daß nur das Beste mir noch schmeckt. Daran sind die guten Leute selbst schuld. Und was glauben Sie, warum ich gerade mit Cigarren von allen Seiten überschüttet wurde? Well die Zeitungen in ihren Berichten schrieben, die Schlacht von Fort Donelson sei von einem Manne mit der Cigarre im Munde gewonnen worden. Mit diesem Manne meinen sie mich. Alle Welt hielt mich

num für einen eingefleischten Raucher, und von der Stunde an überschüttete man mich mit Cigarren.“ Und die „mußten doch geraucht werden“, fügte der General lachend hinzu. — Wie wenig ahnte General Grant damals, als er diese Entstehungsgeschichte seiner Rauchpassion zum Besten gab, daß das „edle Kraut“ ihn vor der Zeit von der Bühne des Lebens hinwegtragen würde. Nach den jetzt von seinen Ärzten veröffentlichten offiziellen klinischen Berichten über den Ursprung der Krankheit des Generals Grant und die Behandlung derselben muß es zweifellos erscheinen, daß übermäßiges Cigarrenrauchen den Zungenkrebs verursacht hat.

**Diamanten-Künstler.** Eine junge amerikanische Schauspielerin hat, was sie durch ihre Kunst bisher nicht vermochte, die Aufmerksamkeit der New-Yorker Weltweite dadurch auf sich gezogen, daß sie kürzlich in den Besitz eines Diamanten „gelangt worden“ ist, durch welchen sie nunmehr ihre sämtlichen europäischen und amerikanischen Kolleginnen um eine Nasenlänge schlägt. Schierlich wird eine der letzteren einen größeren Diamanten aufzuweisen haben als Mrs Palmer, deren Kleinod seinerzeit unter dem Namen „Cleveland vom“ auf der großen Ausstellung zu New-Orleans Gegenstand höchster Bewunderung und tiefster Sehnsucht gewesen. Der Stein hat, wie die Dame höchst dienstbeflissen dem „Pariser Figaro“ zu versichern sich beillt, einen Wert von 40 000 Frk. (800 000 Mk.) Jeder nach seiner Natur: die eine wirkt durchs Genie, die andere durch Diamanten, was übrigens in heutiger Zeit gar kein adler Erbs für das erstere sein soll.

Technicum  
Mittweida  
BACHSEN.

Fachschule für  
Maschinen-Techniker  
Eintritt: April, Oktober.



**F. Naue,**  
Elsasser Strasse 72.  
**Spezial-Geschäft**  
für  
Möbelstoffe, Pilsche, Tisch-  
decken, Teppiche, Läufer-  
stoffe, Gardinen, Sopha-  
stoffe und Möbelposamenten  
sowie sämtliche Polster-  
materialien.

**Goldwaaren, Uhren**  
(1869) **F. Degener,**  
59, Linden-Str. 59.

Durch billige Gelegenheits-Einkäufe bin ich im Stande, Goldwaaren jed. Art, Brillant-Ringe etc., Goldene- u. Silb.-Uhren, alles in größter Auswahl zu noch nie dagewesenen Preisen z. verkaufen. — (Für jede Uhr 3 Jahr Garantie.) Alte Uhren Gold etc. nehme z. voll. Werth i. Zahlung.



**Eduard Goldschmidt, Berlin W.,**  
Leipzigerstraße 31, 1. Etage.

Komplette Ausstattungen von 400—500 Mk. Zu Komplettierungen: Ausgezeichnete Polstermöbel mit Blüsch-, Rips- und Gobelin-bezügen; Schlafsofa's, Kleider-, Bücher-, Silber-, Waschtische, Buffets, Bettstellen, Waschtiseltten, Schreib-, Sopha- u. Nähtische, Spiegel in reichhaltigster Auswahl und schönster Ausführung. **Neu: Universal-Familien-Ausziehtisch (D. R. P. angem.),** der vorzüglichste aller Ausziehtische, unübertroffene Konstruktion. Garantie für allerbestes Fabrikat. Franco-Verfracht nach allen Eisenbahnstationen. Deutschl. vorzügliche Verpackung. Gratie Bedienung. Auf Wunsch Etheilgahl.

Illustr. Preisverzeichnis entf. 80 Romplette Zimmernebst Rauchgang. postfrei.

Schluss des Verkaufs der durch  
**Wasser**

unsauber gewordenen Waaren  
Ende d. M.

**Tüll-Gardinen mit 2/3 br. 1 Zhl.**  
**Gardinen in Switz 1 Sgr.**

1 Posten Schürzen, Stück 1 Sgr.

Reinlein. Dress-Handtücher 1 Sgr.

Schadhafte Shirtings, Elle 1 Sgr.

1/2 Dbd. gute Damen- u. 1 Zhl.

Herrn-Nachhemden für nur 1 Zhl.

Die noch vorhandenen Waaren in

Cademir's, Kleiderstoffe, Seinen etc. zur

Hälfte des Preises.

Central-Depot, Jerusalemstr. 5,

nur Ecke Zimmerstraße.

Voraussichtlich werden sich an der Börse in Kürze  
**grössere Kurs-Schwankungen** vollziehen;

wir bringen deshalb allen Interessenten **die von uns gebotenen Vorteile, die es ermöglichen, jede Kursschwankung wie an der Börse selbst** bestens auszunutzen zu können, in empfehlende Erinnerung. — Die Kurse werden uns telephonisch fortlaufend von der Börse gemeldet und auf einem Aushange in unseren Bureaux notirt, ebenso wird der Inhalt der an der Börse eingehenden Depeschen sofort übermittelt.

Wir führen alle **Cassa-, Zeit- und Prämien-Geschäfte** telephonisch aus und erhalten auf gleichem Wege über die Ausführung sofort Meldung. Wir stellen **conlante** Bedingungen und verlangen nur einen **mässigen Einschluss auf Zeitgeschäfte.**

**A. H. & J. E. Weigert, Bankgeschäft.**  
Giro-Conto Reichsbank. Telegr. Adresse: Weigertbank, Berlin.  
**Friedrich-Str. 72; Neue Promenade 6;**  
**Grand Hotel Alexanderplatz.**

**Freisinnige Zeitungsleser,**  
welche die Einführung der

**„Freisinnigen Zeitung“,**

begründet von **Eugen Richter**, unterstützen wollen durch ein Abonnement pro September — bei der Post für **1 Mark** (eifster Nachtrag Nr. 1883a im Postkatalog), bei Berliner Zeitungsredakteuren, einschließlich der Beilage „Berliner Wespen“ **1 Mark 25 Pfennig**

frei ins Haus — werden behufs Uebersendung von Probenummern freundlichst ersucht, ihre Adresse durch Postkarte der Expedition der „Freisinnigen Zeitung“, Berlin W., Frankfurterstr. 11/12, baldmöglichst mitzutheilen.

**Technikum Einbeck**

(Provinz Hannover),  
Nähtische — seitens der Kgl. Preuss. Regierung subventionirt — höhere Fachschule für **Maschinentechnik.**  
Neues (29.) Semester 13. Oct. cr. — Antragsende erhalten durch den Director Dr. Stehle das Programm gratis zugesandt. Der Magistrat.

**Meine**  
**Rauf-Extract-**  
**Haarfarbe**

färbt jedes ergraute Haar echt schwarz, braun oder blond und ist vollständig unschädlich.  
Flac. à M. 1,50 und 2,50.  
**Drogerie H. Barkowsky,**  
Berlin C., Mühlstr. 16.

Goldene Medaille **Garantie gegen schales Bier.** Goldene Medaille

Blechschild's Patent-Spund-Ventile mit Luftreiniger.

„Bier nur direct vom Fass.“

**!Alle Bierdruckapparate überflüssig!**

Preis M. 1,75 bis M. 6,50.

Prospect und Preiscurant gratis und franco.

**Oscar Blechschmidt,**

Berlin SO., Mariannenplatz 15.

**Zoologischer Garten.**

Nur auf kurze Zeit — Heut und Täglich

**Carl Hagenbeck's Somali-Expedition**

Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und Sonntag. Gr. Milit.-Dopp.-Concert.  
Entree zum Zoologischen Garten bleibt unverändert. Alles Nähere die Säulen.

**Sudenburger**

**Brückenbau-Anstalt und Dampfkessel-Fabrik,**

**Sudenburg-Magdeburg,**

**Dampfkessel**

liefert als Specialität: **Dampfkessel** jeder Construction mit compl. Feuerungs-Anlagen für Rauchverbrennung nach bewährten Systemen. **Tenbrink- und Halb-Tenbrink-Anlagen** für Stein- und Braunkohlen-Feuerung.

**Gefässe und Apparate für Zuckerfabriken, chemische und ätherische Oelfabriken, Brau- und Brennerien, Seifen- und Knochenpräparate-Fabriken.**

Complete Einrichtungen für **Theerdestillations-Anlagen, Apparate für Dachpappenfabrikation.**

**Brücken-, Dach- und Trägerconstruction, schmiedeeiserne Thore, Fenster, Gitter, Krähne,**

**Drehscheiben etc.**

Nach bearbeiteter Inventar stellt  
die

**Gardinen-Fabrik**

von **Bruno Güther, Berlin O.**

**80 Grüner Weg 80**

parterre, Eingang vom Flur,  
Ihr gut assortirtes Lager zum Ausverkauf: Gute, breite, haltbare Doppel-Zwirn-Gardinen, Beste Prima-Zwirn-Damast-Gardinen, Mull mit Tüll-Gardinen, Gestickte Tüll-Gardinen. Specialität: **Engl. Tüll-Gardinen,** an 2 Seiten mit Band eingefasst, das Meterschon von 80 Pf. an. Silckereien in reichhaltigster Auswahl. Alles eigenes Fabrikat. Bei Abnahme eines ganzen Stückes Gardine von 22 Metern worden nur 20 Meter berechnet.

Feste Preise, streng reelle Bedienung.

**Kleiderständer, Sophas, Stühle,**  
Spiegel, Zische werden billig verkauft:  
Scharrenstr. 10, Petrifische gegenüber.

**Specialarzt**  
**Dr. med. Meyer,**

Berlin, Leipzigerstrasse 91,  
heilt nach einer glänzend bewährten, einfachen, wissenschaftlichen Methode alle syphilitischen **Geschlechts-, Frauen- und Hautkrankheiten,** sowie namentlich **Manneschwäche,** auch in den hartnäckigsten Fällen, ohne Berufsstörung des Patienten, schnell, radikal und schmerzlos. Zu sprechen von 10—2 und 4—6 Uhr. **Auswärtige** mit gleichem Erfolg **brieflich.**

**Drog. Steinkamp, Al. Frankfurterstr. 17, 11,**  
9-1, 5-8 Sonnt. 9-3. Syphilis, Ausfluss, Hals-, Haut-, Manneschw., spec. alte Fälle, unbed. Erfolg. v. Quecksilb. u. Einpreis.

**Syphilis** Weisfl., Blasenleib., Keifen, Flechten, Wunden etc. in allen Fällen heilt schnell u. gründl. Drog. Brüche, Alte Jacobstr. 100, 8-8, Sonnt. 3-6 a. briefl.

**Special-Arzt** **Berlin,**  
**Dr. Meyer** **Kronen-**  
**Strasse 36, 2 Tr.**

heilt Syphilis u. Manneschwäche, Weisfl. u. Hautkrankh. n. langjähr. bewährt. Method. e. bei frischen Fällen in 3 bis 4 Tagen; veraltete u. verzweif. Fälle ebenf. in sehr kurzer Zeit. Honorar mäß. Nur von 12—2, 6—7 Uhr. Kostwärt. mit gleich. Erfolge briefl. u. verschwieg.

**Klinik** gründl. Heil. v. Geschl., Hautkr., Ausflüsse, Schwäche etc. Dr. Rosenthal, Zimmerstr. 65; 9-1, 5-7. A. briefl. Prosp. grat.

**Künstl. Zähne, schmerz. Blut. u. Gold;**  
Dr. Weil, Kochstr. 54. Allein im Ausl. approb.

**Syphilis, Weisfl., Flechten, Fugubelw. (sch. geb.)**  
Brandenburgstr. 89, 1 Tr., v. Mrgs. 8—8 Ab.

**für alle Leidenden!**

Außerhalb und hier suchte ich bei vielen Ärzten vergeblich Hilfe zur Beseitigung meines Magen- und Brustleidens nebst Asthma und Druck auf der Brust, wobei sich der Auswurf im Kehlkopf festsetzte; zuletzt trat Diarrhoe, Magenem., Sodbrennen, Angst und viel Schweiß auf. Vollständig entkräftet wandte ich mich an Herrn **Selle,** Droguist, Dresdenerstrasse 116, 1. Et. wohnhaft. Herr Selle beseitigte meine Leiden in kurzer Zeit; auch die Leiden mehrerer Bekannten, welches wir jedem Anfragenden wahrheitsgemäß befügen können. **W. Niemann, Reichbergerstr. 113a.**

Druck von Adolf Rudmeyer, Berlin, Kochstr. 89.